

Was kommt nach dem Abitur?

**- Die Studien- und Berufswahl von Studienberechtigten
des Abschlußjahrgangs 1998 in Sachsen –**

*Abschlußbericht über die zweite sächsische Studienberechtigtenbefragung
für den Sächsischen Staatsminister für Kultus*

Prof. Dr. Andrä Wolter

Prof. Dr. Karl Lenz

Bernhard Wagner, M.A.

Dresden, im Juni 1998

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1. Ziel und Durchführung der Untersuchung.....	3
2. Ausbildungsvorstellungen und Karrierepläne	6
3. Ausbildungsentscheidungen nach sozialen Merkmalen	13
3.1 Geschlecht.....	14
3.2 Soziale Herkunft	15
3.3 Wohnort	17
3.4 Schulischer Leistungsstand.....	18
3.5 Familienformen.....	19
3.6 Fazit.....	20
4. Ausbildungsentscheidung und normative Orientierungen	21
4.1 Die Bedeutung der Berufschancen und Beschäftigungsperspektiven für die Berufs- und Studienentscheidung	21
4.2 Die Bedeutung des Abiturs	25
4.3 Berufswahlmotive und Wertorientierungen.....	26
5. Fachrichtungen und Ausbildungsorte	32
5.1 Branchen der Berufsausbildung.....	32
5.2 Studienfach und Studienort.....	33
5.3 Berufsakademien.....	39
6. Studienvorbereitung und Berufsberatung	40
7. Zusammenfassung und Schlußbemerkungen: Wandel des Übergangsverhaltens und Studierneigung in Sachsen.....	44
Anhang – Tabellen zu Kapitel 3.....	48

1. Ziel und Durchführung der Untersuchung

Immer mehr junge Menschen schließen ihre Schullaufbahnen mit dem Abitur ab; die Studierneigung ist allerdings rückläufig. Gerade in Ostdeutschland ist der Anteil der Abiturient/innen seit dem politischen Umbruch des Jahres 1989 sprunghaft angestiegen; das Studieninteresse ist aber in den neuen Bundesländern geringer als in den alten Bundesländern. Über die bildungspolitischen und bildungsplanerischen Konsequenzen aus dieser Entwicklung entstehen regelmäßig Kontroversen, deren Positionen von der Klage über eine vermeintliche Kopflastigkeit der Bildungspyramide durch die Expansion höherer Bildung bis hin zu der Feststellung reichen, zu viele Abiturient/innen würden auf die Realisierung ihrer Studienberechtigung verzichten und damit den ohnehin schon sehr engen Ausbildungsstellenmarkt zusätzlich belasten.

Vor diesem Hintergrund führten die Autoren der vorliegenden Studie bereits 1996 im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus eine erste empirische Untersuchung zur Studien- und Berufswahl der Studienberechtigten des damaligen Abschlußjahrgangs in Sachsen durch¹. Dabei wurden sächsische Abiturient/innen nach ihren Ausbildungsvorstellungen, ihren beruflichen Absichten sowie nach ihren Entscheidungsmotiven und -kriterien befragt.

Wie schon die Studie von 1996 geht auch die aktuelle Untersuchung vorrangig folgenden Fragestellungen nach:

- Welche weiteren Ausbildungswege wollen die angehenden Abiturienten und Abiturientinnen in Sachsen einschlagen? Wie hoch ist insbesondere der Anteil derjenigen, die die Aufnahme einer Berufsausbildung und/oder eines Hochschulstudiums planen?
- Welche sozialen Faktoren - z.B. Geschlecht, soziale Herkunft, Wohnort usw. - wirken sich in welcher Weise auf die Ausbildungsentscheidungen der sächsischen Abiturienten und Abiturientinnen aus?
- Worin bestehen die wichtigsten Gründe, Motive und Kriterien für die weiteren Ausbildungswünsche und die damit verbundenen Berufsentscheidungen der sächsischen Abiturienten und Abiturientinnen?
- Auf welche Studienfächer konzentriert sich das Interesse der angehenden Studierenden? Gibt es Hinweise auf ein weiterhin rückläufiges Interesse im Bereich der Ingenieur- und Naturwissenschaften?
- Wie attraktiv ist die sächsische Hochschullandschaft bzw. ein Studium in Sachsen für die sächsischen Abiturienten und Abiturientinnen? Welche Bedeutung haben die Fachhochschulen und die Berufsakademien für die Studienwünsche?

¹ André Wolter/Karl Lenz/Bernhard Wagner (1996): Die Studien und Berufswahl von Studienberechtigten des Abschlußjahrgangs 1996 in Sachsen. Eine empirische Untersuchung des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Dresden, herausgegeben vom Sächsischen Staatsministerium für Kultus.

Die Wiederholung dieser Untersuchung nach zwei Jahren erlaubt es nun erstmals, die damals festgestellten Ergebnisse zu überprüfen und Entwicklungstrends weiter zu verfolgen. Haben sich die festgestellten Trends fortgesetzt? Wie wirkt sich die anhaltend schwierige Arbeitsmarktlage auf die Studien- oder Berufswahl der Betroffenen aus? Hat die aktive Studienplatzwerbung sächsischer Hochschulen und der Staatsregierung eine Umkehrung des Trends in die berufliche Ausbildung bewirken können?

Die Grundgesamtheit der Studie erstreckt sich auf alle Absolvent/innen der allgemeinbildenden Gymnasien (12. Klasse), der beruflichen Gymnasien (13. Klasse) sowie der 12. Klassen der Fachoberschulen im Schuljahr 1997/98 im Freistaat Sachsen. Nicht einbezogen wurden die Abendgymnasien und Kollegs sowie die Klassenstufe 12L (Voll- und Teilzeit) der Fachoberschulen. Bei diesen Absolvent/innen handelt es sich um Schüler/innen, die bereits in der Berufswelt waren und wieder auf die „Schulbank“ zurückgewechselt sind. Die vorliegende Studie konzentriert sich - wie schon die Vorläuferstudie zum Schuljahr 1995/96 - auf Schüler/innen mit einer bislang „reinen“ Schulkarriere und fragt danach, wie sich ihr Übergangsverhalten nach dem Abitur gestaltet. Bei der Konstruktion der Stichprobe wurde davon ausgegangen, daß an den sächsischen allgemeinbildenden Gymnasien, beruflichen Gymnasien sowie Fachoberschulen (nur 12. Klassenstufe) in diesem Schuljahr voraussichtlich 20.674 Schüler und Schüler/innen ihr Abitur machen werden. Auf die drei Schultypen bezogen ergibt sich folgende Verteilung:

- 16.808 Schüler/innen an 188 allgemeinbildenden Gymnasien,
- 2.150 Schüler/innen an 50 beruflichen Gymnasien und
- 1.611 Schüler/innen an 44 Fachoberschulen.

Die Stichprobenziehung erfolgte in der Weise, daß nach dem Zufallsprinzip Schulen ausgewählt wurden, wobei darauf geachtet wurde, daß die drei Schultypen sowie die drei Oberschulamtsbezirke (Chemnitz, Dresden und Leipzig) ihren Anteilen entsprechend in der Stichprobe vertreten sind. Als Sollgröße war vorgegeben, daß ca. 12 % aller Schüler/innen in die Untersuchung einbezogen werden.

Durch eine Zufallsauswahl wurden 21 allgemeinbildende Gymnasien, 6 berufliche Gymnasien und 7 Fachoberschulen ausgewählt. Wie bei der Studie vor zwei Jahren wurden auch dieses Mal wieder an den ausgewählten Schulen alle Schüler/innen der Abschlußklassen einbezogen. Die Auswahl für die Stichprobe umfaßte insgesamt 2.521 Schüler/innen. Die Befragung ist an den ausgewählten Schulen im Februar 1998 durchgeführt worden. Die Organisation und Durchführung lag in den Händen der Oberschulämter. Die Schüler/innen wurden in Klassenraumbefragungen schriftlich und unter Sicherstellung ihrer Anonymität befragt. Die Teilnahme an der Befragung erfolgte freiwillig. Als Fragebogen verwendeten wir eine leicht modifizierte und erweiterte Fassung des Fragebogens der Studie zum Schuljahr 1995/96. Der verwendete Fragebogen beinhaltet 39 Fragen (bzw. 161 Variablen) mit überwiegend standardisierten Antwortvorgaben und einer geringen Zahl offener Antwortmöglichkeiten.

An den ausgewählten Schulen wurden insgesamt 2.200 Fragebögen ausgefüllt und konnten für die Auswertung verwendet werden. Das entspricht einer Rücklaufquote von 87,3 %. Aufgeteilt nach den Schultypen liegt die folgende Anzahl von Fragebögen der Auswertung zugrunde:

Tabelle 1: Anzahl der Fragebögen und Rücklaufquote

	Anzahl der Fragebögen	Rücklaufquote
Gymnasien	1.755	86,2 %
Fachoberschulen	195	86,2 %
Berufliche Gymnasien	250	96,5 %

Die Rücklaufquote ist - wie bei einer Klassenverbandsbefragung üblich - sehr hoch. Dabei ist zu berücksichtigen, daß eventuell seit Schulanfang einige Schüler/innen ausgeschieden sind und von daher von uns nicht mehr erreicht werden konnten. Von daher dürfte unsere Ausschöpfungsquote sogar noch höher liegen. Stichprobenausfälle kamen durch Abwesenheit oder durch Teilnahmeverweigerung bei der Befragung zustande; einige Fragebögen waren unzureichend ausgefüllt und konnten von daher nicht verwendet werden.

Vergleicht man die Verteilung nach Schultypen zwischen der Grundgesamtheit und der erzielten Stichprobe, dann wird eine hohe Übereinstimmung sichtbar:

Tabelle 2: Vergleich Grundgesamtheit – Stichprobe nach Schultypen

	Prozentverteilung in der Grundgesamtheit	Prozentverteilung in der erzielten Stichprobe
Gymnasien	81,4 %	79,8 %
Fachoberschulen	8,3 %	8,9 %
Berufliche Gymnasien	10,4 %	11,4 %

Eine weitere Möglichkeit, Grundgesamtheit und Stichprobe miteinander zu vergleichen, ist die Geschlechtsverteilung.

Tabelle 3: Vergleich Grundgesamtheit – Stichprobe nach Geschlecht

	Prozentverteilung in der Grundgesamtheit	Prozentverteilung in der erzielten Stichprobe
Frauen	60,0 %	61,9 %
Männer	40,0 %	38,1 %

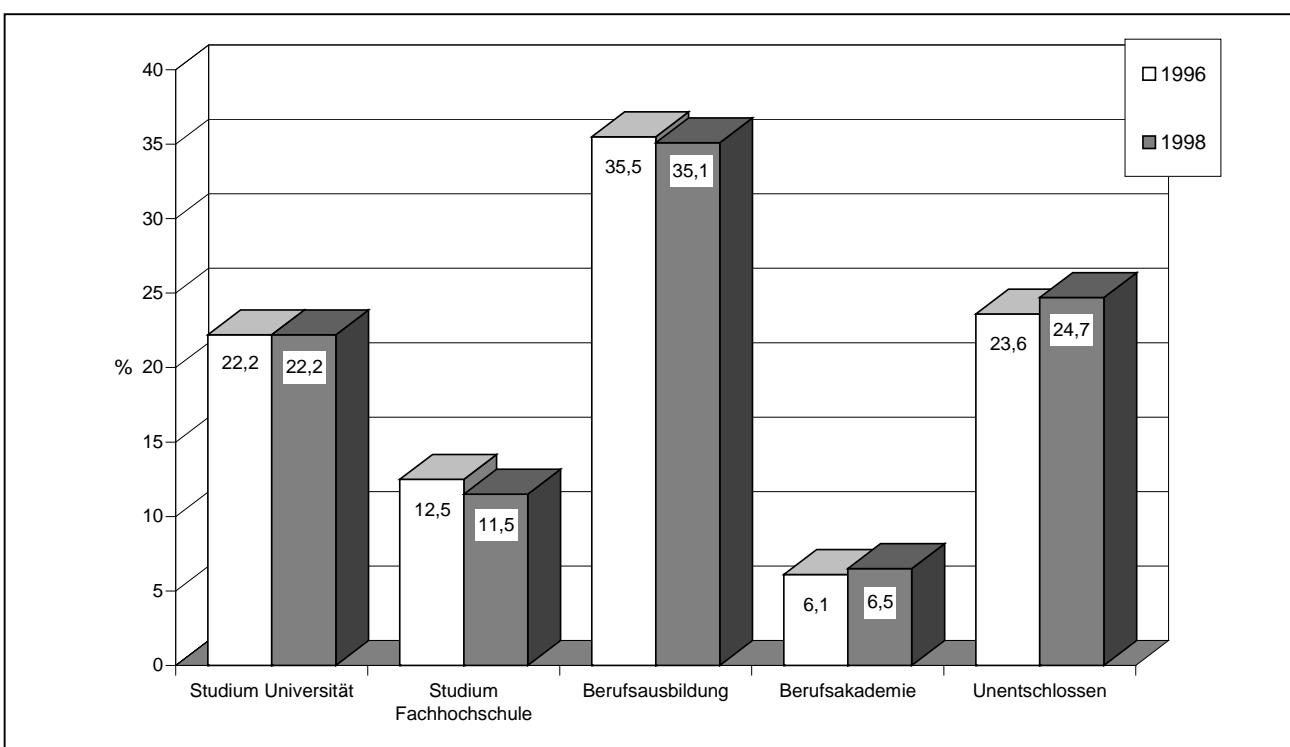
Auch diese Abweichung bleibt durchaus im Rahmen, so daß gefolgert werden kann, daß die Stichprobe ein repräsentatives Spiegelbild der Schüler und Schülerinnen der sächsischen allgemeinbildenden Gymnasien, der beruflichen Gymnasien und der Fachoberschulen (12. Klassenstufe) darstellt.

2. Ausbildungsvorstellungen und Karrierepläne

Die Analyse der zum Zeitpunkt der Befragung vorhandenen Ausbildungsabsichten und -pläne der sächsischen Studienberechtigten des Schulentlaßjahrgangs 1998 zeigt im großen und ganzen ähnliche Trends und Muster, wie sie schon die Befragung des Studienberechtigtenjahrgangs 1996 ergeben hat. Bei den grundlegenden Fragen zur Berufs- und Studienwahl finden sich sogar nahezu identische Ergebnisse zwischen den beiden Befragungen. Soweit sich Unterschiede in den Befragungsergebnissen finden, halten sie sich in sehr engen Grenzen und lassen nur selten eine homogene Richtung erkennen. Dies läßt darauf schließen, daß es sich bei einem großen Teil der Abweichungen eher um zufallsbedingte als um systematische Unterschiede handelt. Dies läßt sich auch statistisch durch Berechnung der sogenannten Vertrauensintervalle zeigen, die für die einzelnen Befragungswerte in vielen Fällen eine so große Überschneidung zwischen den beiden Erhebungen ergeben, daß die vorfindbaren Unterschiede nicht als signifikant interpretiert werden können. Das hohe Maß an Übereinstimmung in den Ergebnissen der beiden Befragungswellen ist auch ein Indikator für die methodische Zuverlässigkeit des eingesetzten Untersuchungsinstruments.

Die geplanten weiteren Bildungs- und Berufswege der sächsischen Studienberechtigten können auf der Grundlage der vorliegenden Befragungsdaten - wie bei der vorangegangenen Untersuchung - in drei Stufen analysiert werden. Dadurch kann schrittweise zum einen die wahrscheinliche Berufsausbildungsquote und zum anderen die wahrscheinliche Studierquote dieses Studienberechtigtenjahrgangs innerhalb eines Prognosekorridors eingegrenzt werden. Basis ist in allen drei Stufen die Gesamtzahl aller Befragten (1996: n=2.102; 1998: n=2.200). Die erste Stufe, die Frage nach den wahrscheinlichen Wegen, die von den befragten Schülern und Schülerinnen nach dem Schulabschluß eingeschlagen werden (Frage 2 des Fragebogens), ergibt im Vergleich der beiden Befragungen zunächst folgende Antwortverteilungen:

Abb. 1: Geplante Ausbildungswege nach dem Erwerb der Hochschulreife (1. Stufe)



Wie aus der Abbildung 1 hervorgeht, ergeben sich kaum Veränderungen gegenüber der Befragung von 1996. Bei einem mit einem Viertel recht hohen Anteil von Personen, die wenige Monate vor dem Schulabschluß noch unentschlossen sind, wollen im Jahr 1998

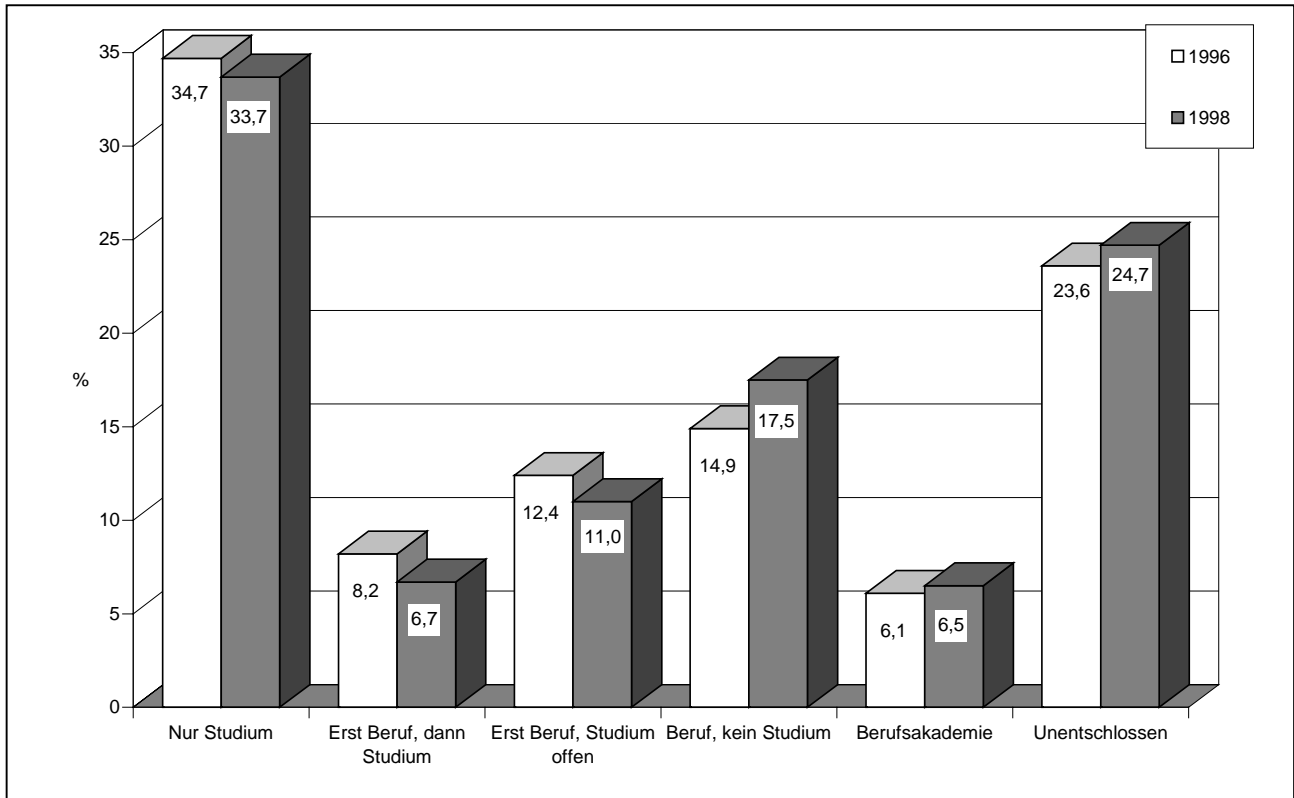
- 33,7 % unmittelbar nach dem Abitur ein Studium (22,2 % an einer Universität, 11,5 % an einer Fachhochschule),
- 35,1 % eine Berufsausbildung
- und weitere 6,5 % eine Berufsakademieausbildung aufnehmen.

Rein numerisch betrachtet, ergeben sich die größten Veränderungen gegenüber der Befragung von 1996 beim Wunsch nach einem Fachhochschulstudium (minus 1 %) und in der Gruppe der noch unentschlossenen Personen (plus 1,1 %). Die Unterschiede bei den Variablen „Fachhochschule“ und „Unentschlossen“ zwischen beiden Befragungen sind jedoch so gering, daß der jeweilige Wert für die Befragung des Jahres 1998 voll in das Vertrauensintervall des entsprechenden Wertes aus der vorangegangenen Befragung fällt - und umgekehrt. Aus diesem Grunde sollte man sehr vorsichtig sein, die hier ermittelten Unterschiede inhaltlich als „Veränderungen“ zu interpretieren.

In einem zweiten Schritt kann jetzt die größte Gruppe, nämlich diejenigen Personen, die nach dem Schulabschluß eine Berufsausbildung aufnehmen wollen, danach weiter differenziert werden, ob zum derzeitigen Zeitpunkt noch ein Studium nach Beendigung der Berufsausbildung geplant wird oder nicht. Hierzu wird die Frage 9 des Fragebogens herangezogen. Auf dieser Basis können dann die typischen weiteren Bildungs- und Berufswege der Studienberechtigten dargestellt werden. Fachhochschul- und Universitätsstudium werden dabei zu einer Kategorie „Studium“ zusammengezogen.

- Typ 1: Nur Studium (Fachhochschule oder Universität) geplant
- Typ 2: Erst Beruf, dann Studium (Doppelqualifikation; Studium nach Berufsausbildung geplant)
- Typ 3: Erst Beruf, Studium offen (Berufsausbildung geplant, Entscheidung über ein anschließendes Studium offen)
- Typ 4: Nur Beruf (Nur Berufsausbildung geplant, zur Zeit keine Studienabsicht)
- Typ 5: Berufsakademie
- Typ 6: Unentschlossen/keine Angabe

Abb. 2: Geplante Ausbildungswege nach dem Erwerb der Hochschulreife (2. Stufe)



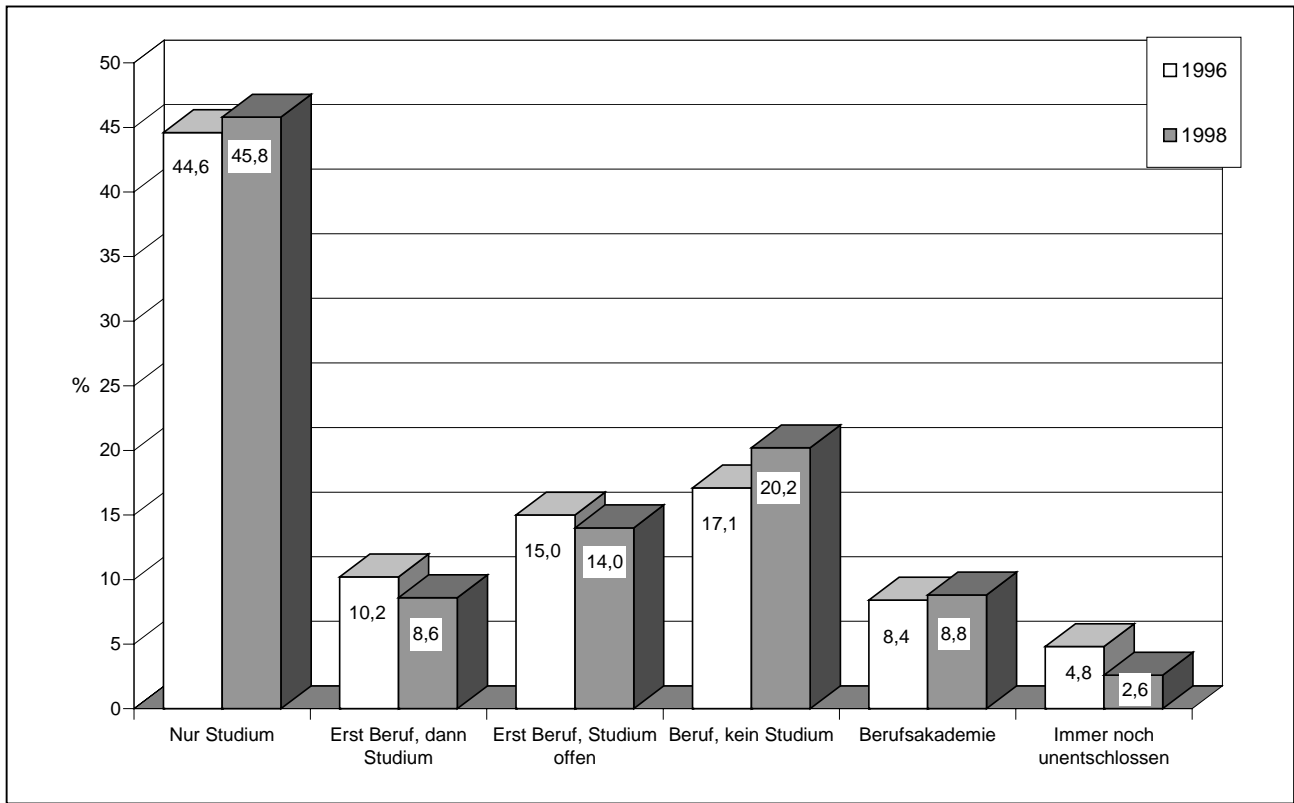
Schlüsselt man diejenigen Befragten, die nach Schulabschluß eine Berufsausbildung aufnehmen wollen, nach einer eventuellen späteren Studienabsicht auf, dann zeigt sich, daß 19,1 % aus dieser Gruppe (= 6,7 % aller Befragten) nach Abschluß ihrer Berufsausbildung noch ein Hochschulstudium planen, während gut 50 % (= 17,5 % der Gesamtstichprobe) einen solchen Schritt zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausschließen und weitere 31,3 % (= 11 %) hinsichtlich einer potentiellen Studienaufnahme noch unentschieden sind. Verglichen mit den Ergebnissen der Studienberechtigtenbefragung 1996 deuten sich hier ein - allerdings nur geringfügiger - Rückgang in der Gruppe derjenigen Studienberechtigten an, die eine Doppelqualifizierung durch Berufsausbildung und Studium beabsichtigen, und ein leichter Anstieg (um 2,6 Prozentpunkte) in der Gruppe derjenigen, die auch nach Abschluß der Berufsausbildung kein Studium planen.

Beide Unterschiede zwischen den Stichproben aus den Jahren 1996 und 1998 sind so groß, daß die Vertrauensintervalle der jeweiligen Werte sich nicht überschneiden. M.a.W.: Es gibt eine gewisse Verschiebung von der Gruppe derjenigen, die eine Doppelqualifizierung anstreben, zu denjenigen, die dauerhaft auf ein Studium verzichten wollen. Unter den verschiedenen Motiven, den - zeitaufwendigen - Weg der Doppelqualifizierung zu gehen, stehen - in dieser Reihenfolge - eindeutig drei Gründe im Vordergrund (Frage 11): Praxiserfahrungen gewinnen, ein sicheres Standbein haben (angesichts der wachsenden arbeitsmarktpolitischen Risiken von Hochschulabsolventen) sowie die Verbesserung der späteren Berufschancen.

In einem dritten Schritt kann nunmehr der hohe Anteil der noch unentschlossenen Befragten mit Hilfe der Frage 3 aus dem Fragebogen nach der von ihnen geäußerten wahrscheinlichen

Tendenz entsprechend diesen sechs alternativen Wegen differenziert werden. Dies führt zu folgender modifizierter Verteilung.

Abb. 3: Geplante Ausbildungswege nach dem Erwerb der Hochschulreife (3. Stufe)



Die Differenzierung der zum Befragungszeitpunkt noch unentschiedenen Befragten nach ihrer wahrscheinlichen Präferenz führt dazu, daß der Anteil der Unentschiedenen auf 2,6 % reduziert wird. Unter den Unentschiedenen, die sich einer der alternativen Optionen zuordnen lassen, dominiert mit knapp 55 % die Tendenz zur Studienaufnahme, während 34 % zu einer Berufsausbildung neigen. Nach dieser Aufschlüsselung gewinnen das Hochschulstudium als wahrscheinliche Ausbildungsoption noch einmal gut zwölf Prozentpunkte, die verschiedenen beruflichen Ausbildungsoptionen ca. sieben und die Berufsakademie zwei Prozentpunkte hinzu. Von allen Befragten, die - ohne oder nach einer Berufsausbildung - die Aufnahme eines Studiums beabsichtigen („Studierwillige“), wollen 64 % an einer Universität und 36 % an einer Fachhochschule studieren. Bei drei Kategorien - nämlich bei den Kategorien „Erst Beruf, dann Studium“, „Beruf, kein Studium“ und der (inhaltlich kaum interpretierbaren) Restgruppe der Unentschiedenen - sind die Unterschiede statistisch so groß, daß sie eine inhaltliche Veränderung in der oben schon beschriebenen Richtung - Rückgang des Interesses an einer Doppelqualifizierung zugunsten der Gruppe, die auf Dauer kein Studium plant - signalisieren.

Nimmt man die verschiedenen Befunde aus diesen drei Analysestufen zusammen, so zeichnet sich wie schon in der vorangegangenen Befragung auch für den Studienberechtigtenjahrgang 1998 eine deutliche Neigung zu berufsnahen oder direkt beruflich organisierten Ausbildungswegen ab. Das gilt an erster Stelle für die offenkundig für mehr als ein Drittel der Schulabgänger/innen mit Hochschulreife sehr attraktive Berufsausbildung im dualen System (oder in einer anderen Form, z.B. in der

Berufsfachschule), dann aber auch für das im Unterschied zu einem Universitätsstudium stärker berufs- und praxisbezogene Fachhochschulstudium und schließlich für die mit 9 % ebenfalls attraktive duale Ausbildung im Rahmen einer Berufsakademie. Mehr als zwei Drittel aller Befragten - genau 68,2 % - tendieren zu einer dieser verschiedenen praxis- oder berufsbezogenen Ausbildungs- oder Studienangebote (unter Einschluß des Fachhochschulstudiums), während das mehr wissenschafts- und theorieorientierte Universitätsstudium nur für 29,1 % die erste Wahl darstellt. Das Universitätsstudium, früher der „Königsweg“ für Abiturient/innen, ist angesichts der in den letzten Jahren vollzogenen Diversifikation der Ausbildungswege für Studienberechtigte nur noch eine Ausbildungsoption unter mehreren und keineswegs mehr die attraktivste. Für viele Studienberechtigte läuft die Alternative offenbar weniger auf eine prinzipielle Entscheidung zwischen Berufsausbildung und Hochschulstudium, sondern zwischen einer mehr berufs- und praxisbezogenen Ausbildung - gleich welcher Art - auf der einen Seite und einer eher praxisfernen akademischen Ausbildung an der Universität auf der anderen Seite hinaus.

Auf der Grundlage der aggregierten Befragungsdaten kann nunmehr die wahrscheinliche Studier- und Berufsausbildungsquote für den Studienberechtigtenjahrgang 1998 in Sachsen innerhalb eines gewissen Schätzkorridors angegeben werden. Die *Berufsausbildungsquote* ist definiert als der geschätzte Anteil derjenigen Befragten dieses Entlaßjahrgangs, die nach Schulabschluß eine Berufsausbildung im Rahmen des dualen Systems, einer Berufsfachschule, spezieller Abiturient/innenlehrgänge (etwa im öffentlichen Dienst oder der Wirtschaft) oder in einer anderen Form aufnehmen werden. Die *Studierquote* ist definiert als derjenige Anteil der Befragten, die voraussichtlich ein Hochschulstudium (Universität oder Fachhochschule) beginnen werden - entweder unmittelbar nach dem Schulabschluß oder zu einem späteren Zeitpunkt. Berufsausbildungsquote und Studierquote repräsentieren nicht unabhängige Teilmengen, sondern überschneiden sich etwa in der Größenordnung, in der ein Teil der Befragten zu einer Doppelqualifizierung durch Berufsausbildung und Hochschulstudium tendiert. In der Berufsausbildungs- und der Studierquote nicht berücksichtigt ist der Anteil derjenigen Befragten, die eine Berufsakademieausbildung ergreifen wollen.

- *Berufsausbildungsquote*: Es ist nach den Befragungsergebnissen damit zu rechnen, daß ungefähr 40 bis 45 % der Studienberechtigten des Abschlußjahrgangs 1998 die Aufnahme einer Berufsausbildung entweder im dualen System, in einer Berufsfachschule oder einer anderen Form beabsichtigen.
- *Studierquote*: Die wahrscheinliche Studierquote, bezogen auf die Aufnahme eines Fachhochschul- oder Universitätsstudiums, dürfte für diesen Studienberechtigtenjahrgang in dem Korridor zwischen 54 und 66 % liegen. Dies ergibt sich aus den Angaben derjenigen, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein Studium fest planen oder zumindest als wahrscheinlich bezeichnen, sowie einer anteilmäßigen Verrechnung derjenigen, die noch völlig unentschlossen sind.

Hinzu kommen etwa 9 %, die eine Berufsakademieausbildung anstreben und die ebenfalls als Nachfragepotential auf dem Ausbildungsstellenmarkt auftreten. Berufsausbildungs- und Studierquote sind Schätzgrößen, die sich aus einer Befragung über die weiteren Ausbildungsabsichten etwa vier Monate vor dem Schulabschluß ergeben. Es handelt sich dabei um eine Momentaufnahme innerhalb eines längeren und komplexen

Entscheidungsprozesses. Zwischen diesen Schätzgrößen und den erfahrungsgemäß erst ca. 6 bis 8 Jahre später festzustellenden tatsächlichen Studier- und Berufsausbildungsquoten kann sich noch eine ganze Reihe von Veränderungen einstellen. So ist zum Zeitpunkt der Erhebung annähernd ein Viertel der befragten Schulabgänger/innen noch unentschlossen hinsichtlich der weiteren Ausbildungsabsichten. Und nur für 26 % (siehe Frage 5) stand die Entscheidung für den weiteren Bildungsweg von vornherein eindeutig fest, sie haben keine Alternativen erwogen. Alle anderen Befragten haben sich ernsthaft mit alternativen Optionen auseinandergesetzt. Dabei fällt auf, daß unter den Alternativen, mit denen man sich ernsthaft beschäftigt hat, im Verhältnis zur Grundverteilung (siehe Abb. 1) deutlich mehr Nennungen auf ein Fachhochschulstudium (33 %) und die Berufsakademie (17 %), deutlich weniger dagegen auf die Berufsausbildung (27 %) entfallen (Frage 4). Dies zeigt, daß ein Fachhochschulstudium oder eine Berufsakademieausbildung durchaus noch attraktiver sind, als dies in der Grundverteilung sichtbar wird, ein Teil der Befragten diesen Wunsch möglicherweise aber für nicht realisierbar hält.

Zum Zeitpunkt der Befragung stellt sich die Studien- und Berufswahlentscheidung also noch als relativ offen dar. Es ist daher damit zu rechnen, daß sich zwischen dem Befragungszeitpunkt und der endgültigen Entscheidung für die Aufnahme einer Berufsausbildung oder eines Studiums noch Veränderungen in den jeweiligen Präferenzen vollziehen werden, zumal der eigentliche „Realitätstest“ im Blick auf knappe Ausbildungsplätze in der betrieblichen Berufsausbildung und Zulassungsbeschränkungen an den Hochschulen erst bevorsteht. Auch die Berufsakademien verfügen nur über begrenzte Aufnahmekapazitäten. Umorientierungen in den Studien- und Berufswahlwünschen, soweit sie sich aus den zu erwartenden Engpässen auf dem Ausbildungsstellenmarkt ergeben, erfolgen zwar meist innerhalb des einmal gewählten Sektors (Studium oder Berufsausbildung). Sie wirken sich aber eher zugunsten einer Studienaufnahme aus, wenn eine generelle Neuorientierung vorgenommen wird. Es ist trotz zahlreicher Zulassungsbeschränkungen immer noch einfacher, einen Studienplatz als einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Dazu tragen im übrigen auch die Marketingbemühungen der sächsischen Hochschulen und die Überzeugungsarbeit der sächsischen Landesregierung bei, den ohnehin schon außerordentlich engen Ausbildungsstellenmarkt nicht noch durch einen zu hohen Zustrom von Abiturient/innen zusätzlich zu belasten. Von daher gibt es gute Gründe für die Annahme, daß die tatsächliche Studierquote oberhalb des hier prognostizierten Korridors liegt.

Weiterhin ist festzuhalten, daß die mit der Studien- und Berufsentscheidung verbundenen Nachfragepotentiale weder auf dem Ausbildungsstellenmarkt noch beim Studienzugang als Jahrgangsguppe geschlossen auftreten. Vielmehr sind die jährliche Nachfrage nach Ausbildungsstellen ebenso wie die nach Studienplätzen Mischgrößen, die sich immer aus mehreren Studienberechtigtenjahrgängen zusammensetzen. Denn der Übergang von der Schule (Gymnasium, Berufsgymnasium, Fachoberschule) entweder in die Berufsausbildung oder in ein Hochschulstudium ist ein Prozeß, der sich nicht nur wegen der Kombination mehrerer Ausbildungswege, sondern auch wegen Wehr-/Zivildienst oder anderer für eine Zwischenzeit geplante Aktivitäten über mehrere Jahre erstreckt. So tendieren allein gut 23 % der Befragten, unabhängig von Wehr- oder Zivildienst, zu einer aus verschiedenen persönlichen Gründen aufgeschobenen Aufnahme ihrer Berufsausbildung oder ihres

Studiums (Frage 5), hinzu kommen diejenigen, die mehrere Ausbildungswege nacheinander (Berufsausbildung - Studium) absolvieren wollen.

Die vom Hochschul-Informationssystem (HIS) seit 1990 alle zwei Jahre durchgeführte bundesweite Befragung der Studienberechtigten - ein halbes Jahr nach Schulabgang - ermöglicht es ansatzweise, die Ergebnisse der sächsischen Abiturient/innenbefragung in den generellen Rahmen der Entwicklung der Studien- und Berufswahl von Studienberechtigten in der Bundesrepublik Deutschland einzuordnen². Allerdings ist hierfür zunächst auf einige Unterschiede in den Untersuchungsansätzen hinzuweisen. Die Ergebnisse der (letzten) HIS-Erhebung beziehen sich auf den Studienberechtigtenjahrgang 1996, dies entspricht der ersten sächsischen Abiturient/innenbefragung. Während in der vorliegenden Untersuchungsreihe angehende Abiturient/innen ca. vier Monate vor dem Schulabgang bzw. dem Abitur befragt worden sind, hat HIS seine Erhebung ein halbes Jahr nach dem Schulabgang durchgeführt, also zu einem Zeitpunkt, zu dem die Studien- und Berufswahlentscheidungen zum Teil schon getroffen worden sind oder sich zumindest in den Wunschvorstellungen gefestigt haben. Schließlich sind in der HIS-Studie andere Erhebungstechniken und Erhebungskategorien verwandt worden, die einen direkten Vergleich erschweren. Dies gilt zum Beispiel für die Berufsakademien, die in der vorliegenden Studie als eigenständiger Weg berücksichtigt worden sind, oder den Weg „Berufsausbildung vor Erwerb der Studienberechtigung“ (z.B. Zweiter Bildungsweg), der in die vorliegende Studie anders als in der HIS-Erhebung nicht einbezogen wurde.

Trotz dieser Unterschiede ist ein Vergleich der beiden Untersuchungen aufschlußreich. Zum einen ermöglicht er es, die hier präsentierten Untersuchungsergebnisse in übergreifende, bundesweite Entwicklungstrends einzuordnen. Zum anderen können die Ergebnisse der ersten - bereits 1996 vorgelegten - sächsischen Studienberechtigtenbefragung jetzt gut eineinhalb Jahre später mit Hilfe der HIS-Ergebnisse überprüft und gewichtet werden.

- Nach den HIS-Ergebnissen geht die Studierquote im Bundesgebiet seit Beginn der 90er Jahre (1990: 76 %) kontinuierlich zurück und hat 1996 mit 66 % einen bisherigen Tiefpunkt erreicht. In den neuen Ländern ist der Rückgang der Studierquote von 80 % (1990) auf 60 % (1996) noch ausgeprägter als in den alten Ländern. Obwohl es insgesamt deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern gibt, weichen die Werte für die neuen Länder - mit Ausnahme Brandenburgs - nur um wenige (nämlich drei) Prozentpunkte voneinander ab.
- Für Sachsen prognostiziert HIS für den Abiturient/innenjahrgang 1996 eine Brutto-Studierquote von 60 %, was exakt dem Durchschnitt der neuen Länder entspricht. Die Brutto-Studierquote setzt sich aus denjenigen, die zum Zeitpunkt der Befragung bereits ein Hochschulstudium aufgenommen haben, und aus denjenigen zusammen, die dieses noch planen. Dieser HIS-Prognosewert entspricht exakt dem Mittelwert des Korridors, der in der vom Befragungsjahrgang her direkt vergleichbaren ersten und auch in der vorliegenden zweiten sächsischen Abiturientenbefragung errechnet worden ist.

² Vgl. hierzu den letzten vorliegenden Bericht: F. Durrer/C. Heine, Studienberechtigte 96 ein halbes Jahr nach Schulabgang, HIS-Kurzinformation A16/97, hrsg. vom Hochschul-Informationssystem, Hannover, November 1997.

- Der Anteil der Studienberechtigten mit beabsichtigter Doppelqualifikation (nachschulische Berufsausbildung und Hochschulabschluß angestrebt) nimmt nach den HIS-Ergebnissen im Bundestrend ebenso wie in Sachsen ab. Für Sachsen kommt HIS zu einem Wert von 6 % (1996), die vorliegende Studie zu einem Wert von 10,2 % (1996) bzw. 8,6 % (1998). Der Anteil der Anwärter für eine Berufsakademieausbildung wird von HIS für Sachsen mit 5 % angegeben, in der vorliegenden Studie beträgt er 8 bzw. 9 %. In diesen - leichten - Differenzen mag sich der unterschiedliche Befragungszeitpunkt auswirken. Vermutlich konnten nicht alle Interessent/innen angesichts der Knappheit der Ausbildungsplätze ihren Berufsausbildungs- bzw. Berufsakademiewunsch realisieren.
- Während die Brutto-Berufsausbildungsquote im Bundesgebiet von 1990 auf 1996 leicht von 36 auf 33 % zurückgegangen ist, was HIS ausschließlich auf den Rückgang der Interessent/innen mit Doppelqualifikation zurückführt, ist diese Quote in den neuen Bundesländern von 29 % (1990) auf 39 % (1996) steil angestiegen. Für Sachsen hat HIS beim Studienberechtigtenjahrgang 1996 eine Berufsausbildungsquote von 41 % ermittelt. Dies liegt etwas unterhalb der Mittelwerte (42,5 %) des in der sächsischen Untersuchung für die Abiturient/innenjahrgänge 1996 und 1998 geschätzten Korridors, was vermutlich mit der zwischenzeitlich eingetretenen Umorientierung in der Berufs- und Studienwahl zu erklären ist.

Die von HIS für den Studienberechtigtenjahrgang 1996 Ende des vergangenen Jahres veröffentlichten Ergebnisse zum Stand der Studien- und Berufsentscheidung sechs Monate nach Schulabgang bestätigen unsere für Sachsen bereits 1996 vorgelegten Befunde und Vorausschätzungen nachdrücklich. Es zeigt sich somit, daß auch eine Erhebung der Studien- und Berufswünsche etwa vier Monate vor dem Abitur zu validen Ergebnissen kommen kann, wenn man die vorgefundenen Präferenzen und Vorstellungen methodisch vorsichtig als eine Momentaufnahme innerhalb eines längeren Entscheidungsprozesses interpretiert. Trotz gewisser Differenzen in den Untersuchungsansätzen und geringfügiger Unterschiede in einigen Einzelergebnissen stimmen die in der vorliegenden Untersuchungsreihe für die sächsischen Studienberechtigten ermittelten Verteilungen und Trends hinsichtlich der Studier- und der Berufsausbildungsquote mit den Resultaten der HIS-Studie weitgehend überein.

Die Studierwilligkeit von Abiturient/innen in den neuen Bundesländern wird – außer durch die regelmäßigen HIS-Studien – auch durch das Institut für Hochschulforschung Wittenberg untersucht. Die Ergebnisse zur Berufs- und Studienwahl weisen auch hier, soweit methodisch vergleichbar, in eine ähnliche Richtung wie in der vorliegenden Untersuchung³.

3. Ausbildungsentscheidungen nach sozialen Merkmalen

Welche Unterschiede in der Studierneigung bestehen bezogen auf das Geschlecht, die soziale und regionale Herkunft? Planen die leistungsstärkeren und leistungsschwächeren

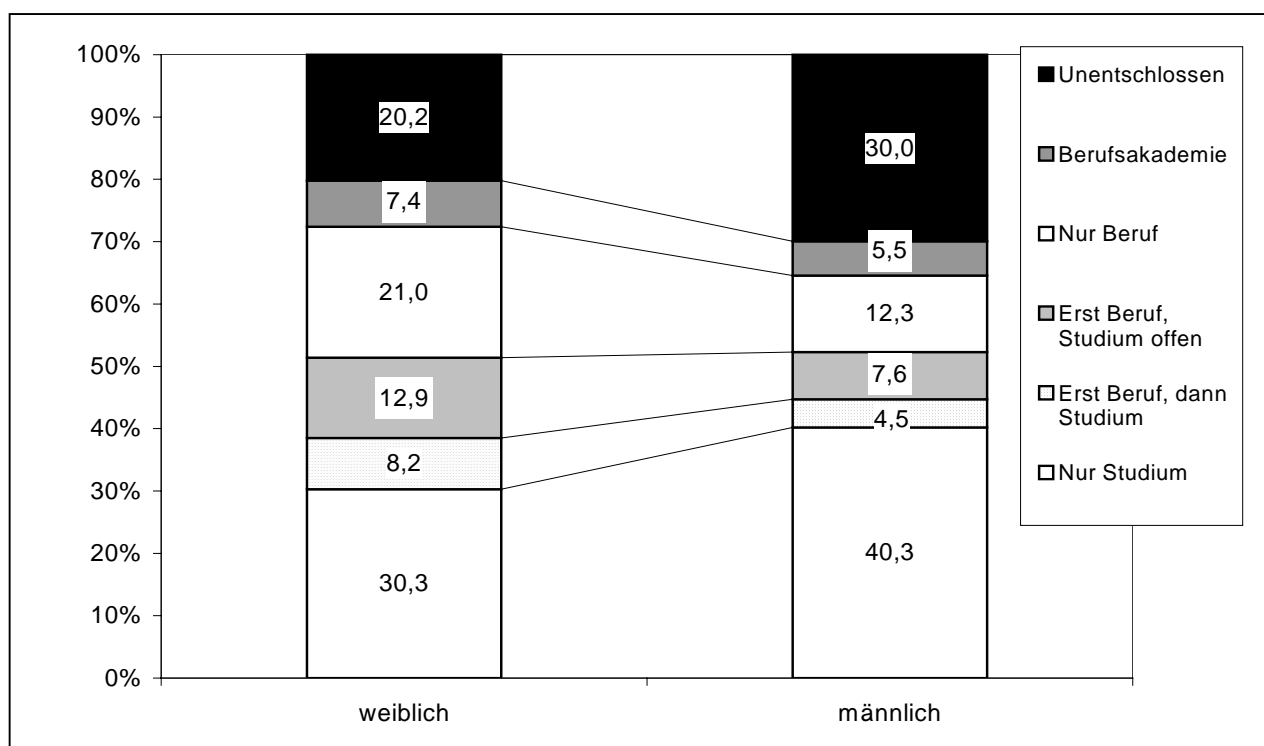
³ Für Sachsen liegen hier Ergebnisse für die Schulabgängerjahrgänge 1996 und 1998/99 auf der Basis einer 1995 durchgeführten Erhebung vor. Die Studierwilligkeit wird hier für Sachsen auf 61% geschätzt. Vgl.: Irene Lischka, Gymnasiasten der neuen Bundesländer – Bildungsabsichten -, Institut für Hochschulforschung Wittenberg e.V. an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Februar 1997.

Schüler/innen unterschiedliche Ausbildungswege? Diese Fragen wurden in der Studie '96 aufgeworfen. Wir stellten fest, daß die Studierneigung besonders hoch ist bei den jungen Männern, bei den Abiturient/innen aus statushohen Familien, aus der Großstadt und den guten und sehr guten Schüler/innen. Bestätigen sich diese Ergebnisse auch in der Wiederholungsstudie? Zusätzlich berücksichtigen wir dieses Mal auch die Struktur der Herkunftsfamilie. Für die Ausbildungspläne wird – wie in der Studie '96 - auf die zweite Stufe der Datenaggregation Bezug genommen, in der berücksichtigt wird, ob nach der Beendigung der Berufsausbildung eine Studienabsicht besteht oder nicht.

3.1 Geschlecht

Die jungen Frauen und Männer des Abschlußjahrganges 1998 weisen massive Unterschiede in ihren geplanten Ausbildungswegen auf. Für die meisten Abiturienten (40,3 %) steht fest, daß sie sofort nach Studienabschluß ein Studium aufnehmen werden. Für die Abiturientinnen rangiert dagegen die Berufsausbildung – zumindest als nächster Ausbildungsschritt – mit deutlichem Vorsprung auf Platz eins. Für den Gesamtanteil ist es hierfür erforderlich, aus der Abb. 4 die Kategorien „Beruf, dann Studium“, „Beruf, Studium offen“ und „nur Beruf“ zusammenzufassen. Es zeigt sich dann, daß 42,1 % der jungen Frauen nach dem Abitur eine berufliche Ausbildung beginnen wollen. Weniger als ein Drittel der Abiturientinnen strebt sofort ein Studium an. Für die jungen Männer ist eine Lehre nach dem Abitur deutlich weniger attraktiv als für die Frauen: Nur etwa jeder vierte von ihnen plant, eine berufliche Ausbildung anzuschließen. Allerdings muß bei diesen Ergebnissen berücksichtigt werden, daß bei den Abiturenten mit 30 % (zu 20,2 % bei den Frauen) noch ein deutlich höherer Anteil an Unentschlossenen vorhanden ist. Dieser höhere Grad an Unentschlossenheit dürfte sich vor allem daraus ergeben, daß durch den noch anstehenden Wehr- oder Ersatzdienst die Entscheidung bei den Männern noch nicht aktuell ist. Wie sich die Unentschlossenen entscheiden werden, ist noch offen. Jedoch ist davon auszugehen, daß sich der Abstand der Geschlechter in der Neigung zur beruflichen Ausbildung dadurch verkleinert, der Abstand in der Studierneigung aber anwachsen dürfte.

Abb. 4: Ausbildungsentscheidung nach Geschlecht



Die Ergebnisse zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden stimmen in einem sehr hohen Maße mit den Ergebnissen unserer Studie aus dem Jahr 1996 überein (vgl. Tabelle A-1 im Anhang). Die damals gefundenen Muster in den geschlechtsspezifischen Ausbildungswegen bestehen unverändert fort. Da deutlich mehr Frauen als Männer im Abschlußjahr 1998 in Sachsen Abitur machen, wird voraussichtlich trotz der geringeren weiblichen Studierneigung die absolute Zahl der Studienanfängerinnen in diesem Jahrgang über der der Studienanfänger liegen.

Die hohe Konstanz der Ergebnisse darf aber nicht verdecken, daß es dennoch auch Verschiebungen gegeben hat. Während vor zwei Jahren die Berufsakademien von jungen Frauen und jungen Männern (5,4 % bzw. 5,1 %) zu einem fast gleichen Anteil gewählt wurden, ist offensichtlich die Attraktivität dieses Bildungsangebots für die Abiturientinnen stärker angestiegen (7,4 gegenüber 5,5 % bei den Männern). Bei beiden Geschlechtern hat die Option „nur Berufsausbildung“ einen Anstieg erlebt, bei den jungen Frauen von 18,4 % auf 21 %, bei den jungen Männern von 9,2 % auf 12,3 %. Bei den Frauen hat sich dieser Anstieg zu Lasten der Kategorie derjenigen vollzogen, die ein Studium nach der Lehre noch offen lassen, bei den Männern auf Kosten derjenigen, die eine Doppelqualifikation anstreben.

3.2 Soziale Herkunft

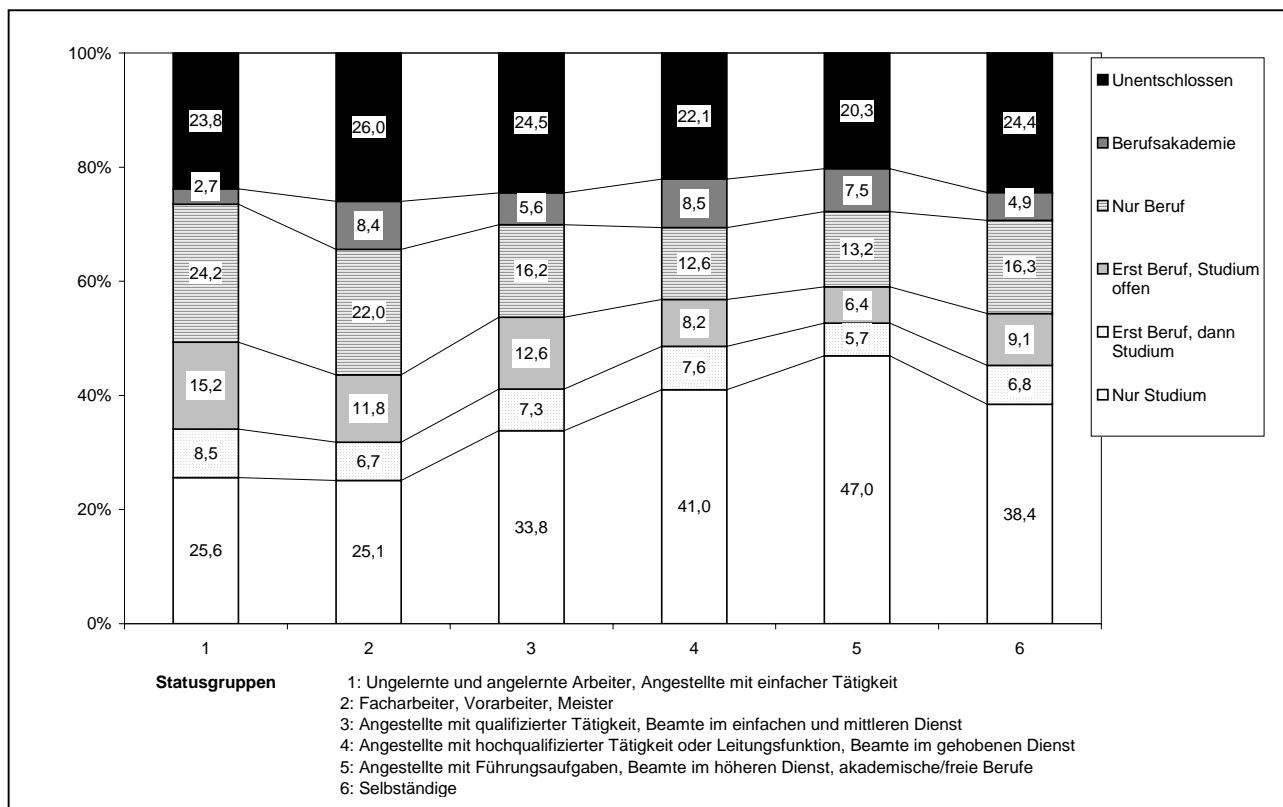
Die soziale Herkunft der Befragten kann im Rahmen der vorliegenden Studie über drei Indikatoren, getrennt jeweils für die Väter und die Mütter, erfaßt werden: über den Schulabschluß, den beruflichen Abschluß sowie durch den Berufsstatus der Eltern (Fragen 37 bis 39). Da die Ergebnisse für alle drei Indikatoren dasselbe Bild ergeben, die Werte für die Väter und die Mütter nur geringfügig in der Höhe, nicht aber im Muster voneinander abweichen, und die Ergebnisse der Studie '98 mit denen der Studie '96 weitgehend deckungsgleich sind, soll im weiteren lediglich der Berufsstatus des Vaters dokumentiert werden.

Für den Berufsstatus werden die folgenden sechs Statusgruppen differenziert:

- *Statusgruppe 1:* Ungelernte und angelernte Arbeiter, Angestellte mit einfacher Tätigkeit
- *Statusgruppe 2:* Facharbeiter, Vorarbeiter, Meister
- *Statusgruppe 3:* Angestellte mit qualifizierter Tätigkeit, Beamte im einfachen und mittleren Dienst
- *Statusgruppe 4:* Angestellte mit hochqualifizierter Tätigkeit oder Leitungsfunktion, Beamte im gehobenen Dienst
- *Statusgruppe 5:* Angestellte mit Führungsaufgaben, Beamte im höheren Dienst, akademische/freie Berufe

- *Statusgruppe 6: Selbständige*

Abb. 5: Ausbildungsentscheidung nach dem Berufsstatus des Vaters



Die geringste Studierneigung findet sich bei Kindern, deren Eltern aus den ersten beiden Statusgruppen, aus der Gruppe der Facharbeiter, Vorarbeiter, Meister und der Gruppe der un- und angelernten Arbeiter sowie Angestellten mit einfachen Tätigkeiten, stammen. Nur jede/r vierte Abiturient/in aus diesen Herkunftsmilieus hat die Absicht, sofort nach dem Schulabschluß zu studieren. Für sie – besonders ausgeprägt bei der Statusgruppe 1 mit 47,9 % (Statusgruppe 2: 40,5 %) – fällt die weitere Lebensplanung weit überproportional zugunsten der beruflichen Ausbildung aus. Von den Abiturient/innen aus der Statusgruppe 1 schließt ein Anteil von 24,2 % - und damit fast so viele wie studieren wollen – ein Studium nach der Lehre aus. Aus dem Herkunftsmilieu der Fach- und Vorarbeiter sowie Meister (Statusgruppe 2) sagen das 22 %. Im Vergleich zur Studie '96 ist das Interesse an einer beruflichen Ausbildung in dieser Statusgruppe rückläufig, während Berufsakademien an Attraktivität gewinnen. Immerhin 8,4 % der Abiturient/innen aus dieser Statusgruppe votieren für diesen Ausbildungsweg.

Eine umgekehrte Relation findet sich bei den Abiturient/innen, deren Väter den höheren Statusgruppen 4 und 5 angehören. Für 41 % bzw. 47 % der Kinder aus diesen Gruppen steht fest, daß nach dem Abitur ein Studium folgen soll. Jeweils nur etwa ein Viertel aus beiden Statusgruppen plant eine berufliche Ausbildung. Kinder aus diesen beiden Statusgruppen besitzen ein überproportional hohes Interesse an Berufsakademien. Im Zeitvergleich zeigt sich für die Statusgruppe 4 eine leichte Tendenz zu einer rückläufigen Studierneigung (1996 noch bei 44,4 %; vgl. Tabelle A-2 im Anhang)

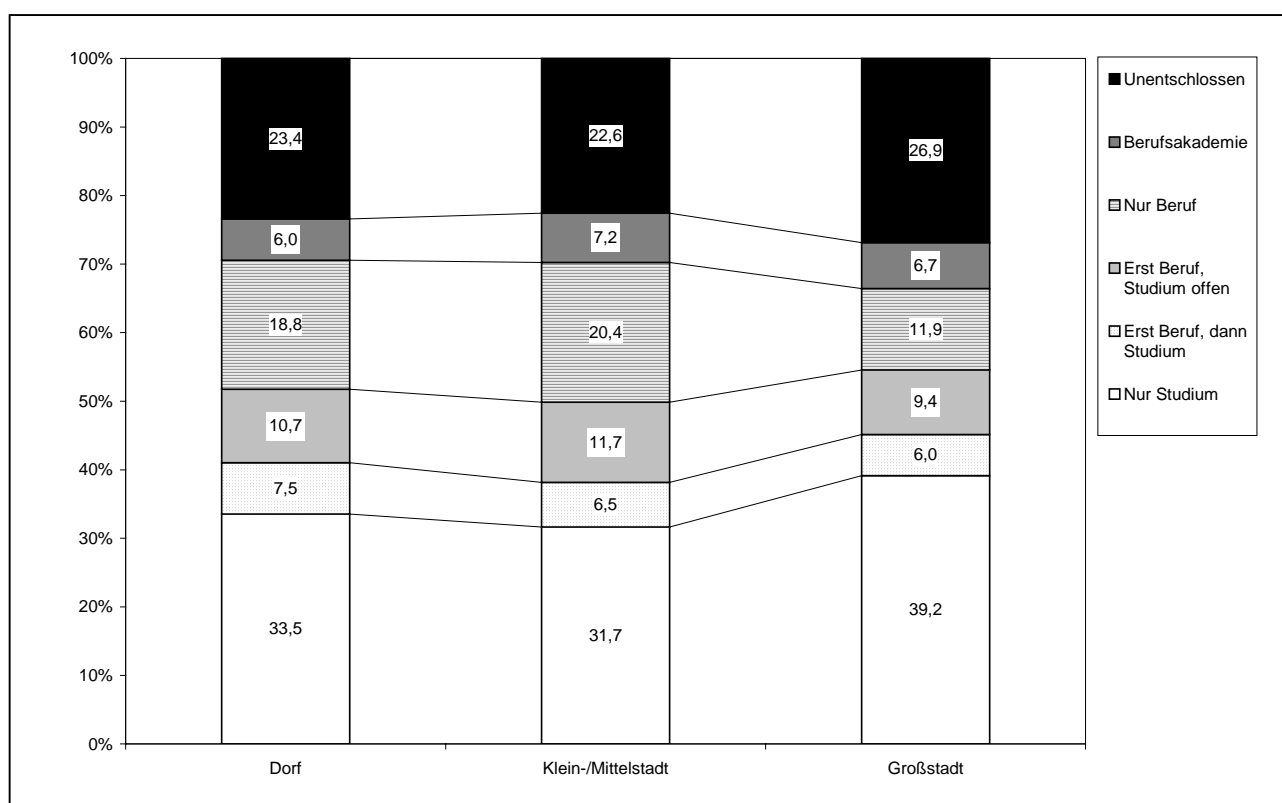
Zwischen diesen beiden Extremen stehen die Abiturient/innen aus den Statusgruppen der Angestellten mit qualifizierter Tätigkeit, Beamten im einfachen und mittleren Dienst (Statusgruppe 3) sowie der Selbständigen (Statusgruppe 6). Bei den Selbständigen-Kindern

wollen etwas mehr studieren (38,4 %) als eine Lehre beginnen (32,3 %). Bei den Kindern aus der Statusgruppe 3 hat die Lehre (36,1 %) einen leichten Vorsprung vor dem Studium (33,8 %). Vor allem für die Abiturient/innen aus Selbständigen-Familien ist in den letzten zwei Jahren das Studium attraktiver geworden (1996: 33,9 %); ein Anstieg, der sich vor allem auf Kosten der Berufsakademie vollzogen hat.

Bei den hier dargestellten Zusammenhängen muß zusätzlich berücksichtigt werden, daß eine doppelte Selektion stattfindet: Die niedrigeren Statusgruppen weisen bereits geringere Übertrittsquoten ins Gymnasium auf und damit auch einen geringeren Anteil unter den Abiturient/innen. Die vorhandenen Muster in der Studierneigung verstärken die vorhandene Ungleichheitsrelation nochmals zusätzlich.

3.3 Wohnort

Abb. 6: Ausbildungsentscheidung nach Größe des Wohnorts



Während sich bei den Variablen Geschlecht und soziale Herkunft weitgehend die Ergebnisse der Studie '96 bestätigen, ergeben sich beim Zusammenhang zwischen dem Wohnort der Abiturient/innen und ihrem Übergangsverhalten in stärkerem Umfang Verschiebungen. Verschwunden sind im Zeitvergleich die Unterschiede zwischen den Wohnorten Dorf und Klein- bzw. Mittelstadt. Konnten wir vor zwei Jahren für die Schüler/innen aus den Dörfern noch eine niedrigere Studierneigung und eine höhere Neigung zur Lehre ermitteln, sind diese Unterschiede zu den Abiturient/innen aus Klein-/Mittelstädten in der aktuellen Studie nicht mehr vorhanden. Jedoch stellt sich die Frage, ob es sich hierbei tatsächlich um Verhaltensänderungen handelt oder um einen

Stichprobeneffekt. Letzteres ist nicht auszuschließen. Unter „Dorf“ werden sowohl ländliche wie auch stadtnahe Dörfer zusammengefaßt. In der Stichprobe 1998 sind Abiturient/innen aus ländlichen Dörfern mit nur knapp 8 % vertreten, während sie in der Stichprobe 1996 noch einen Anteil von ca. 14 % hatten. Dadurch hat sich in der Studie '98 beim Wohnort das Gewicht zugunsten der stadtnahen Dörfer verschoben. Weitere Auskunft kann uns die Aufschlüsselung der Studierneigung nach den beiden Dorfformen über die beiden Erhebungszeitpunkte geben. Zunächst wird die Vermutung bestätigt, daß die Jugendlichen aus ländlichen Dörfern eine niedrigere Studierneigung und eine höhere Neigung zur Lehre aufweisen als die aus Dörfern in der Nähe einer Stadt. Aber – und dies ist entscheidend – für beide Wohnorte zeigt sich im Zeitvergleich eine Zunahme der Studierneigung bei rückläufiger Präferenz für eine berufliche Ausbildung. Wenn auch die Veränderung zwischen 1996 und 1998 durch die Gewichtsverlagerung zugunsten der stadtnahen Dörfer verstärkt wird, handelt es sich hierbei nicht nur um einen bloßen Stichprobeneffekt. Die Unterschiede in den Ausbildungsentscheidungen von Schüler/innen aus Dörfern und Klein-/Mittelstädten haben sich seit 1996 tatsächlich nivelliert.

Zu einer Nivellierung regionaler Unterschiede tragen auch die Abiturient/innen aus den Großstädten bei. Die Studierneigung der großstädtischen Abiturient/innen ist im Vergleich zu 1996 stark rückläufig. Zwar findet sich bei den Schulabgänger/innen aus den Großstädten weiterhin die größte Bereitschaft, nach dem Abitur ein Studium aufzunehmen, aber der Vorsprung zum Dorf ist auf knapp 6 % (1996 noch 18,8 %) bzw. zur Klein-/Mittelstadt auf 7,5 % (1996 noch 12,4 %) eingeschmolzen. Die rückläufige Studierneigung in den Großstädten erhöht – bislang – jedoch nicht den Anteil derjenigen, die eine berufliche Ausbildung machen wollen, sondern schlägt sich vor allem in der Erhöhung des Anteils der Unentschlossenen nieder (vgl. Tabelle A-3 im Anhang)

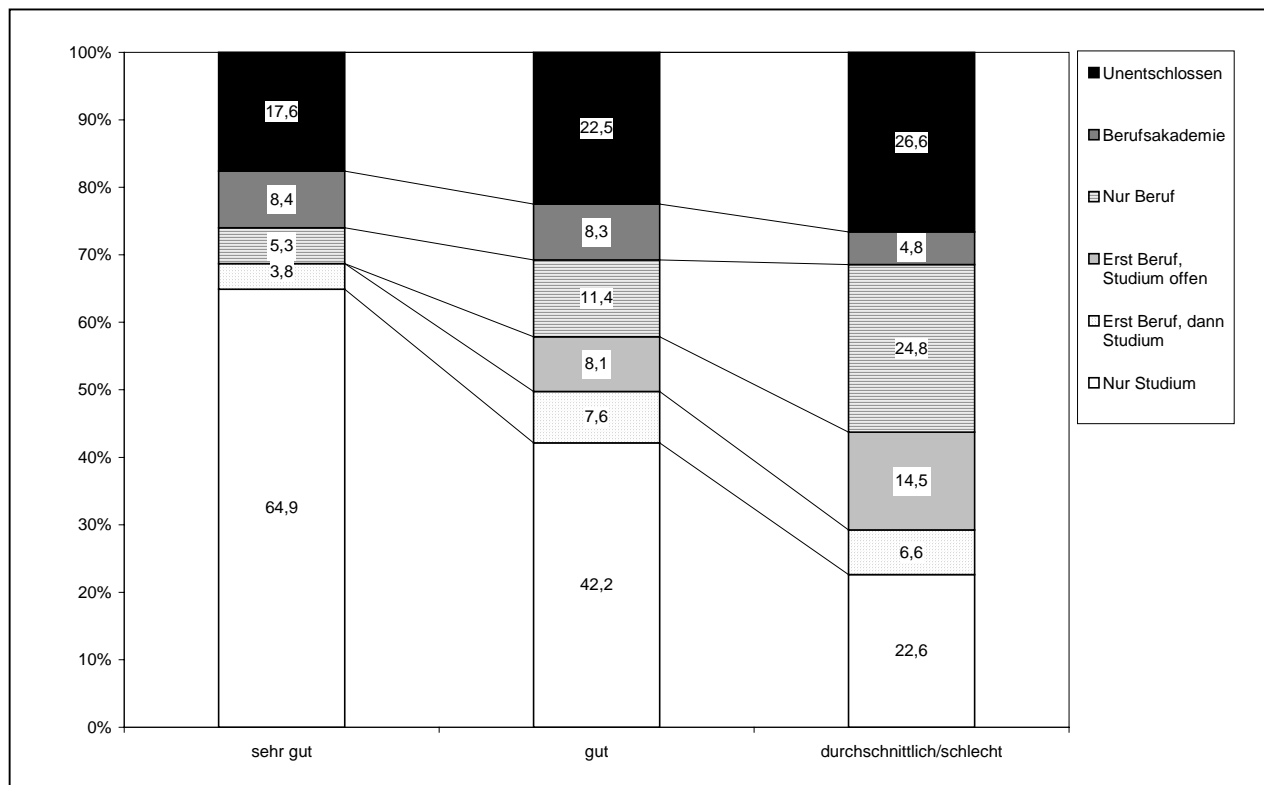
3.4 Schulischer Leistungsstand

Wie 1996 haben wir auch die sächsischen Abiturient/innen des Jahrganges 1998 aufgefordert, ihren schulischen Leistungsstand anhand der Vorgaben „sehr gut“, „gut“, „durchschnittlich“ und „eher schlecht“ selbst zu beurteilen. 47,5 % bewerten ihren Leistungsstand als durchschnittlich und 44,2 % als gut. Die Enden des Kontinuums kommen deutlich seltener vor, 6,1 % schätzen sich als sehr gut und lediglich 2,2 % als schlecht ein. Vor allem die Gruppe der schlechten Schüler/innen ist damit sehr schwach vertreten; sie wird deshalb in der folgenden Betrachtung mit den „durchschnittlichen“ Schülern zu einer Gruppe zusammengefaßt.

Die Zusammenhänge aus der Studie '96 - je höher der schulische Leistungsstand eingeschätzt wird, desto stärker tendieren die angehenden Abiturienten und Abiturientinnen zu einem Studium - werden voll bestätigt (vgl. Tabelle A-4 im Anhang). Fast zwei Drittel der sehr guten Schüler/innen sind fest entschlossen zu studieren. Im Vergleich zur Studie '96 hat sich dieser Anteil nochmals kräftig erhöht. Auch bei den guten Schüler/innen will die große Mehrheit unmittelbar im Anschluß an das Abitur ein Studium aufnehmen. Nur ein gutes Viertel aus dieser Leistungsgruppe hat sich für eine berufliche Ausbildung

entschieden. Sehr gute und gute Absolvent/innen neigen auch überproportional zu Berufsakademien.

Abb. 7: Ausbildungsentscheidung nach selbst eingeschätztem schulischen Leistungsstand

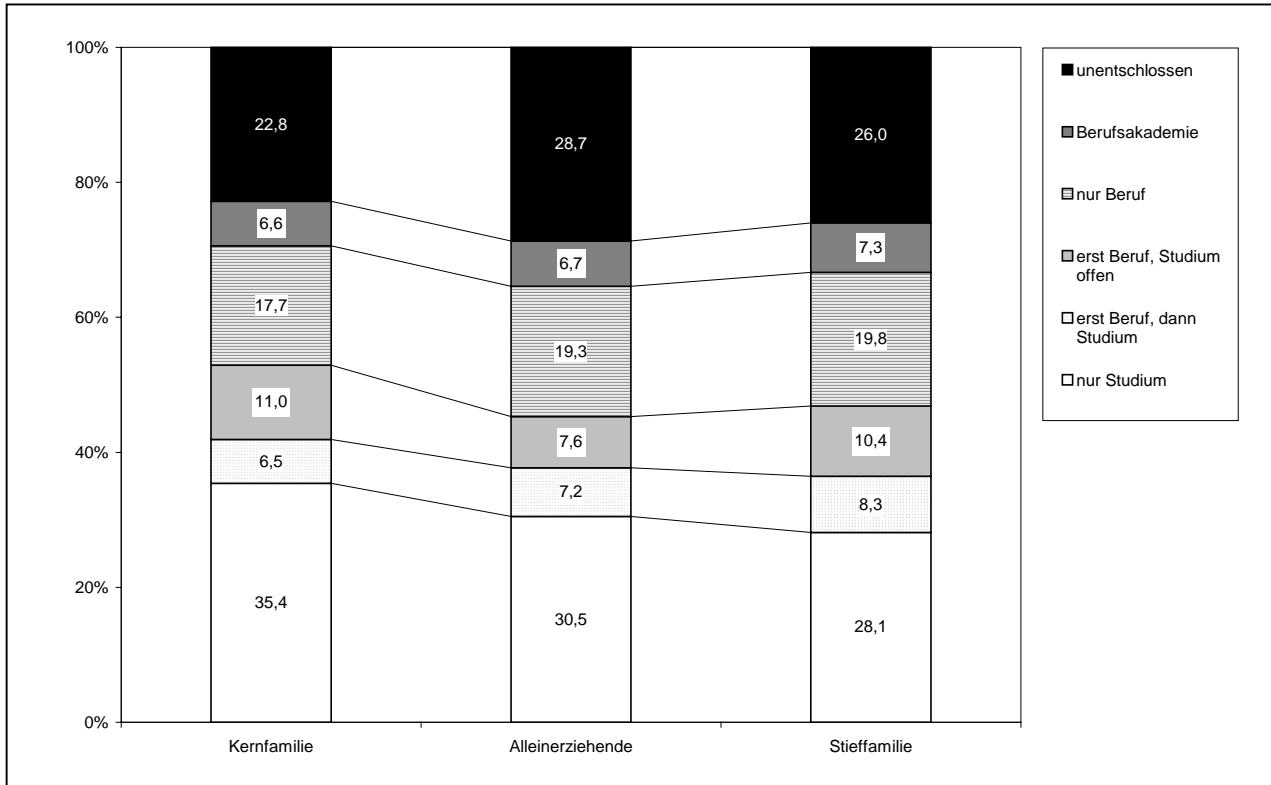


Ganz anders die Verteilung bei den durchschnittlichen bzw. eher schlechten Abiturient/innen. Fast jede/r zweite (46 %) zieht die berufliche Ausbildung dem Studium vor. Der Anteil der Studierwilligen wird bei den nach ihrer eigenen Einschätzung durchschnittlichen bzw. eher schlechten Schüler/innen von denjenigen übertroffen, die auch nach der beruflichen Ausbildung definitiv kein Studium anschließen wollen. Während im Vergleich zu 1996 der Anteil derjenigen, die eine berufliche Ausbildung anstreben, sich nicht verändert hat, zeichnet sich jedoch innerhalb dieser Gruppe eine deutliche Verschiebung ab: Der Anteil der durchschnittlichen bzw. eher schlechten Abiturient/innen, die „nur Berufsausbildung“ angeben (1996: 20,9), hat sich auf Kosten der an einer Doppelqualifizierung Interessierten (1996: 10,1 %) erhöht.

3.5 Familienformen

Knapp 82 % der Abiturienten und Abiturientinnen in diesem Abschlußjahrgang leben bei ihren Eltern („Kernfamilie“), 10,5 % bei einem Elternteil, ganz überwiegend bei ihrer Mutter, und 4,5 % in einer Stieffamilie. Der Rest verteilt sich auf andere Lebensformen. Kinder aus Ein-Eltern- und Stieffamilien entscheiden sich in einem geringeren Umfang für ein Studium (30,5 % bzw. 28,1 %). Allerdings trägt dies nicht - zumindest nicht für die aus Ein-Eltern-Familien kommenden - zu einer Erhöhung der Neigung zu einer beruflichen Ausbildung bei. Die geringere Studierneigung schlägt sich vor allem in einer Erhöhung des Anteils der noch Unentschlossenen nieder. Abiturienten und Abiturientinnen aus diesen Familienformen schwanken stärker zwischen den vorhandenen Optionen.

Abb. 8: Ausbildungsentscheidung nach der Struktur der Herkunftsfamilie



3.6 Fazit

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß sich die Ergebnisse aus der Studie '96 hinsichtlich der Zusammenhänge zwischen den Ausbildungsentscheidungen und dem Geschlecht, der sozialen Herkunft und dem schulischen Leistungsstand bestätigt haben. Für den Wohnort gilt dies nur eingeschränkt. Eine hohe Studierneigung findet man vor allem bei den jungen Männer, bei Kindern aus statushohen Familien und bei den überdurchschnittlichen Schüler/innen. Auch die Großstadt trägt, wenn auch abgeschwächt, zur Erhöhung des Anteils der Studierwilligen bei. Eine berufliche Ausbildung streben vor allem die jungen Frauen, Kinder aus Familien mit niedrigerem Sozialstatus und Schüler/innen mit durchschnittlichen (oder schlechten) Schulleistungen an.

4. Ausbildungsentscheidung und normative Orientierungen

Sucht man nach den Gründen, Motiven und sozialen Faktoren, die die jeweilige Attraktivität der verschiedenen Ausbildungs- und Studienwünsche für die befragten Abiturient/innen bestimmen, dann sind es nicht allein „objektivierbare“ Bedingungen wie das Geschlecht, die soziale Herkunft oder der Wohnort der Befragten, die hier einen Einfluß ausüben. Vielmehr hängen die im Abschnitt 2 dargestellten Verteilungen in hohem Maße auch mit subjektiven Präferenzen, Einschätzungen und Bewertungen der angehenden Studienberechtigten zusammen. Von Bedeutung sind hier nach den Ergebnissen der vorangegangenen Untersuchung insbesondere drei Komplexe:

- Die Einschätzung der späteren Berufschancen und Beschäftigungsperspektiven, die durch die verschiedenen Berufsausbildungs- bzw. Studienabschlüsse eröffnet werden und die einen zentralen Einfluß auf die Entscheidung über den weiteren Bildungsweg ausübt,
- Der Funktionswandel des Abiturs, dessen Bedeutung mit der anhaltenden Expansion höherer Bildung offenkundig nicht mehr nur oder vorrangig in der Vermittlung der Hochschulreife, sondern der besten Startposition in einem immer schärferen Bildungswettbewerb um die Verteilung beruflicher und sozialer Chancen gesehen wird,
- Sowie schließlich die individuellen gesellschaftlichen und beruflichen Wertorientierungen und Lebensziele, die ebenfalls in einem deutlichen empirischen Zusammenhang mit den Ausbildungs- und Studienpräferenzen der Befragten stehen.

Für die weiteren Ausbildungsabsichten der Befragten nach dem Erwerb der Studienberechtigung wird hier wie in der ersten Abiturient/innenbefragung die zweite Stufe der Datenaggregation (siehe dazu Abbildung 2) herangezogen, da sie differenzierter ausfällt als die erste Stufe, aber anders als die dritte Stufe die große Gruppe der zum Befragungszeitpunkt noch unentschlossenen Schüler und Schülerinnen ohne weitere Aufschlüsselung berücksichtigt.

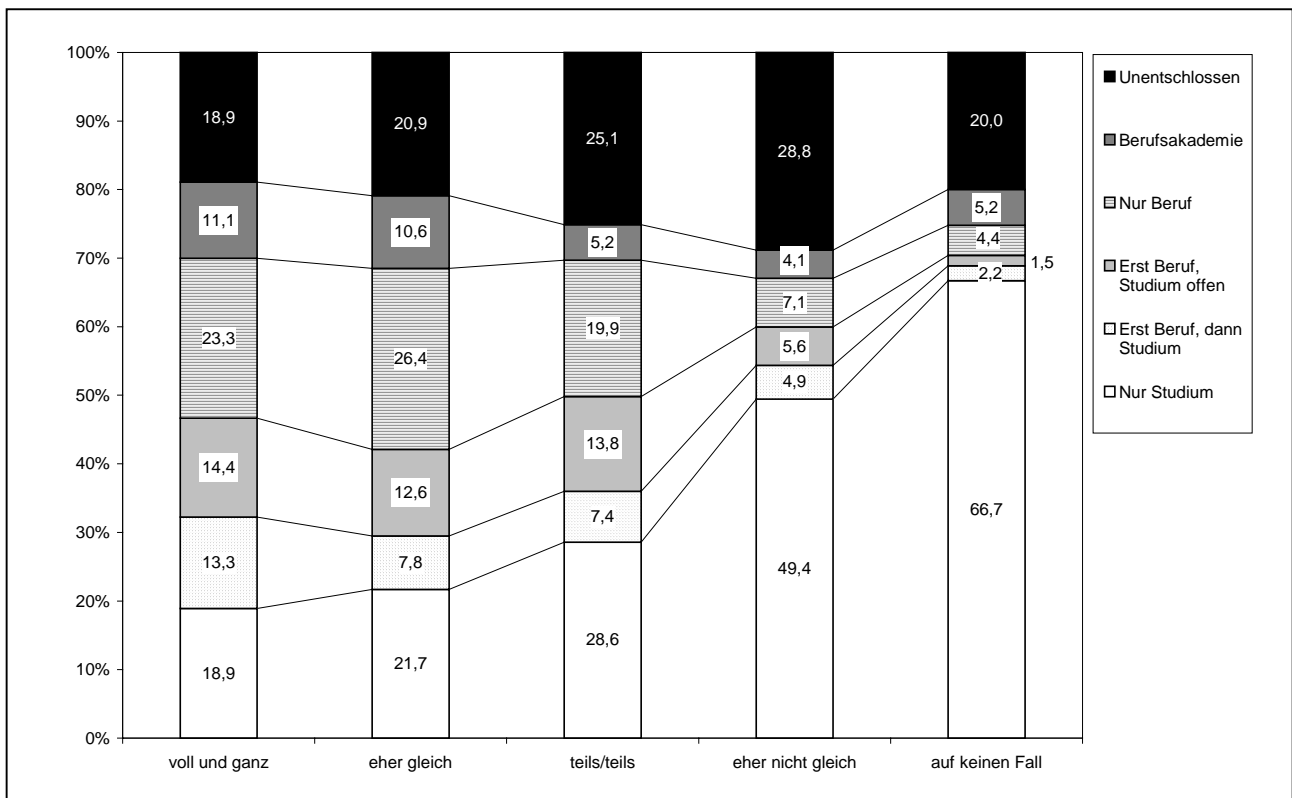
4.1 Die Bedeutung der Berufschancen und Beschäftigungsperspektiven für die Berufs- und Studienentscheidung

Ein erster Indikator für die Bedeutung der Berufs- und Beschäftigungschancen besteht in der Frage, ob man mit einer Berufsausbildung und zusätzlicher beruflicher Weiterbildung die gleichen Berufschancen hat wie mit einem Studium (Frage 12). Diese Frage ist auch deshalb von Interesse, weil sie in spezifischer Weise das seit einigen Jahren bildungspolitisch intensiv diskutierte Thema der Gleichwertigkeit zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung anspricht. Wie schon 1996 so läßt jedoch auch in dieser Erhebung die Einschätzung dieser Frage eine deutliche Skepsis der Befragten hinsichtlich der Gleichwertigkeit der Berufs- und Beschäftigungschancen zwischen Berufsausbildung oder Hochschulstudium erkennen. Nur 29,9 % (1996: 32,8 %) glauben, daß die beruflichen Chancen ohne Studium voll und ganz oder doch wenigstens annähernd denjenigen Chancen

entsprechen, die ein Hochschulabsolvent hat. Dagegen äußern sich 39,0 % (1996: 36,2 %) mit „teils/teils“ eher zurückhaltend und 30,1 % (1996: 31 %) direkt ablehnend.

Die jeweilige Einschätzung steht in einem deutlichen Zusammenhang mit den weiteren Ausbildungsplänen. Offen ist, in welche Richtung der Einfluß verläuft: Ob die Einschätzung der Chancengleichheit die Bildungsentscheidung bedingt oder umgekehrt die Bildungsentscheidung eine entsprechende Einschätzung nach sich zieht. Wer „auf keinen Fall“ an Chancengleichheit glaubt, neigt ganz überwiegend zum Studium. Wer dagegen von der Chancengleichheit „voll und ganz“ oder doch „überwiegend“ überzeugt ist, tendiert eher zu einer beruflichen Ausbildung (ohne anschließendes Studium) oder zu einer Ausbildung an der Berufsakademie. Wer studieren will, glaubt erheblich seltener an eine berufliche Chancengleichheit zwischen Studium und dualer Ausbildung oder äußert sich skeptisch. Diejenigen dagegen, die zu einer Berufsausbildung neigen, sehen Chancengleichheit im Sinne der Frage zwar eher gegeben, jedoch äußert sich auch in dieser Gruppe die Mehrheit eher zurückhaltend („teils-teils“).

Abbildung 9: Gleiche Berufschancen mit Berufsausbildung wie mit Abitur?



Es ist auffällig, daß insgesamt das Vertrauen in eine Gleichheit der beruflichen Chancen zwischen Studium und beruflicher Bildung nicht sehr ausgeprägt ist, nicht einmal bei denjenigen, die eine Berufsausbildung präferieren. 70,1 % aller Befragten äußern sich zurückhaltend oder eindeutig negativ. Unter denjenigen, die eine Berufsausbildung aufnehmen wollen (ohne Studium), sind es immerhin noch 55,8 %, unter den Unentschlossenen sogar 74,7 %. Es kann daher davon ausgegangen werden, daß diese Bewertung die Entscheidung über den weiteren Berufs- und Bildungsweg eher zugunsten eines Studiums als zugunsten einer Berufsausbildung beeinflusst.

Die Befragten sind gebeten worden, die späteren Berufsaussichten von Hochschulabsolvent/innen und von Absolvent/innen beruflicher Bildung einzuschätzen - allgemein und hinsichtlich des von ihnen selbst präferierten Studienfachs oder Ausbildungsberufs (Frage 13). Wie schon in der vorangegangenen Befragung schätzen sie die späteren Berufsaussichten von Hochschulabsolvent/innen insgesamt nicht sehr optimistisch, aber auch nicht direkt pessimistisch ein. 11,0 % (1996: 15,4 %) halten diese für schlecht oder sogar sehr schlecht, 28,2 % (1996: 29,5 %) für eher mittelmäßig und 43,1 % (1996: 35,8 %) für verhältnismäßig oder sogar sehr gut. Der Vergleich der beiden Erhebungsjahre zeigt eine etwas optimistischere Einschätzung der Berufsperspektiven für Hochschulabsolvent/innen durch die jetzige Befragtengruppe. Bemerkenswerterweise zeigt sich hier kein Einfluß des späteren Studienfaches auf die generelle Beurteilung der Berufsperspektiven der Hochschulabsolvent/innen.

Die Berufschancen nach einer Lehre werden nicht wesentlich anders beurteilt, aber im Zeitvergleich in diesem Jahr deutlich pessimistischer, als dies 1996 der Fall war. Einer Gruppe von 24,7 % (1996: 34,1 %), die mit gut oder sehr gut urteilt, steht ein Anteil von 23,5 % (1996: 16,9 %) mit einer negativen Einschätzung gegenüber. 46,5 % (1996: 42,6 %) halten die durch eine Berufsausbildung eröffneten Chancen eher für mittelmäßig. Die generelle Einschätzung der Berufsaussichten von Hochschulabsolventen und von Absolventinnen beruflicher Bildung variiert – wie schon 1996 - mit der eigenen Zukunftsplanung. Angehende Studienanfänger/innen tendieren zu einer positiveren Einschätzung der Berufschancen von Akademiker/innen als diejenigen Befragten, die eine Berufsausbildung nach dem Abitur anstreben. Umgekehrt verhält es sich dagegen bei der Einschätzung der Berufsaussichten von Absolvent/innen beruflicher Ausbildungswege, die von den angehenden Auszubildenden besser bewertet werden als von den Studieninteressent/innen.

Es scheint, als würden die Studienberechtigten des Jahres 1998 düsterer auf die Entwicklung des Arbeitsmarktes für Absolvent/innen einer beruflichen Ausbildung blicken als ihre Vorgänger/innen aus dem Jahr 1996, wenngleich der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolvent/innen alles in allem auch nicht sehr zuversichtlich eingeschätzt wird. Immer stärker gewinnt jedoch nicht nur die Entscheidung zwischen Studium oder Berufsausbildung, sondern auch die für ein konkretes Studienfach oder einen konkreten Ausbildungsberuf an strategischer Bedeutung für die spätere Berufsbiographie, da die voraussichtlichen Berufschancen nicht zuletzt vom jeweils gewählten Beruf bzw. Fach bestimmt werden. Wichtiger für das Entscheidungsverhalten der Studienberechtigten als die generelle Beurteilung der späteren Berufschancen von Akademiker/innen oder Absolvent/innen beruflicher Ausbildungswege sind die Erwartungen, die mit dem konkreten Studienfach oder dem gewählten Ausbildungsberuf verbunden werden.

Wer studieren will, schätzt seine späteren Chancen im gewählten Studienfach deutlich besser ein als die Chancen von Hochschulabsolvent/innen im allgemeinen. Während nur 43,1 % aller Befragten und 53,3 % der angehenden Studienanfänger/-innen die Berufsaussichten von Hochschulabsolvent/innen im allgemeinen als sehr gut oder gut einschätzen, halten immerhin 67,1 % derjenigen Befragten, die zur Aufnahme eines Studiums neigen, ihre fachspezifischen Berufsperspektiven für günstig oder sogar sehr

günstig. Während sich die angehenden Mediziner/innen, Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaftler/innen kritischer als der Durchschnitt über die Aussichten im gewählten Fach äußern, sehen Natur-, Ingenieur-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler/innen ihre Perspektiven etwas optimistischer. Ähnlich stellen sich die Chancen im angestrebten Ausbildungsberuf für die Mehrheit derjenigen Befragten, die zu einer Berufsausbildung tendieren, erheblich positiver dar als für eine Berufsausbildung im allgemeinen. Während 24,7 % aller Befragten die Berufschancen nach einer Berufsausbildung (ohne Studium) für gut oder sehr gut halten, sind dies unter den angehenden Auszubildenden 39,7 %. Dagegen schätzen 59,1 % der Auszubildenden ihre Berufsaussichten im gewählten Ausbildungsberuf für gut oder sehr gut ein.

Nahezu unverändert haben aber die späteren Berufsperspektiven einen bestimmenden Einfluß auf die Wahl des weiteren Ausbildungsweges (Frage 14). Für 75,9 % aller Befragten (1996: ebenfalls 75,9 %) haben die späteren Berufsaussichten einen sehr großen oder zumindest einen großen Einfluß auf die Entscheidung über den weiteren Ausbildungsweg. Nur eine Minderheit von 9,2 % (1996: 8,6 %) fällt diese Entscheidung nach ihren Angaben weitgehend unabhängig von arbeitsmarktpolitischen Rücksichten. Die höchste Bedeutung, die den Berufsaussichten als Entscheidungskriterium zugeschrieben wird, findet sich wie schon 1996 wieder unter den Interessent/innen an einer Berufsakademieausbildung oder einem Fachhochschulstudium und unter denjenigen Befragten, die vor einem Studium eine Berufsausbildung absolvieren wollen. Die niedrigste Bedeutung wird den späteren Berufsperspektiven dagegen von denjenigen Befragten zugemessen, die direkt nach dem Abitur ein Universitätsstudium aufnehmen wollen. Diese - eher geringen - Unterschiede ändern jedoch nichts daran, daß insgesamt gesehen in allen Teilgruppen die Wahl des weiteren Ausbildungsweges eindeutig von den späteren Berufschancen abhängig gemacht wird (bzw. deren subjektive Einschätzung).

Eine weitere interessante Frage ist, wie sich die Befragten verhalten würden, wenn sie ihren ursprünglichen Ausbildungswunsch - Studium im angestrebten Fach oder Berufsausbildung im angestrebten Beruf - angesichts des Numerus clausus oder der Engpässe auf dem Ausbildungsstellenmarkt nicht realisieren können (Frage 15) und zu welchen Ausweichstrategien sie dann greifen würden. In diesem - nicht unwahrscheinlichen - Fall ist die Entscheidungssituation zwischen Studium und Lehre für eine Minderheit wieder offen. Unter denjenigen Befragten, die eine Studienpräferenz geäußert haben, würden in diesem Fall 22,7 % eher zu einer Lehre tendieren, die große Mehrheit jedoch eher in ein anderes Studienfach ausweichen. Unter denjenigen, die eine Berufsausbildung nach dem Abitur aufnehmen wollen, würden etwa 24,5 % zu einem Studium neigen, wenn sich der Ausbildungswunsch nicht verwirklichen läßt. Die große Mehrheit würde jedoch in einen anderen Ausbildungsberuf wechseln.

Interessant ist, daß unter den Bewerber/innen für eine Berufsakademieausbildung etwa die Hälfte im Falle einer Nicht-Realisierbarkeit dieses Wunsches ein Hochschulstudium aufnehmen, die andere Hälfte dagegen nach einer anderen Berufsausbildung Ausschau halten würde. Die Verteilungen bei dieser Frage sind für die Befragten dieses Jahres denen aus der Vorgängeruntersuchung wieder sehr ähnlich. Solche eventuell durch Angebotsengpässe beim Studienzugang oder auf dem Ausbildungsstellenmarkt erzwungene

Umorientierungen und Ausweichstrategien würden sich für die große Mehrheit der Befragten eindeutig innerhalb des einmal gewählten Sektors - Hochschulstudium oder Berufsausbildung - abspielen.

4.2 Die Bedeutung des Abiturs

Schon in der vorangegangenen Befragung hatte sich gezeigt, daß das Abitur offenkundig im Begriff ist, seine historisch gewachsene Bedeutung tiefgreifend zu verändern und daß in diesem Funktionswandel des Abiturs nicht nur eine Erklärung für den anhaltenden Prozeß der Expansion des Gymnasiums liegt, sondern auch für die beobachtbaren Differenzierungen in den Ausbildungsentscheidungen und im Übergangsverhalten der Studienberechtigten. Vor diesem Hintergrund ist es weder trivial, daß die Antwortverteilung auf die Frage nach der individuellen Bedeutung des Abiturs (Frage 20) für den Befragungsjahrgang 1998 nahezu deckungsgleich mit den Ergebnissen der Studie '96 ausfällt, noch daß in beiden Befragungen der stattliche Anteil von 92 bzw. 94 % die Rolle des Abiturs in erster Linie darin sieht, einen möglichst hohen Schulabschluß zu erwerben, der alle Möglichkeiten des weiteren Ausbildungs-, Berufs- und Lebensweges offenhält.

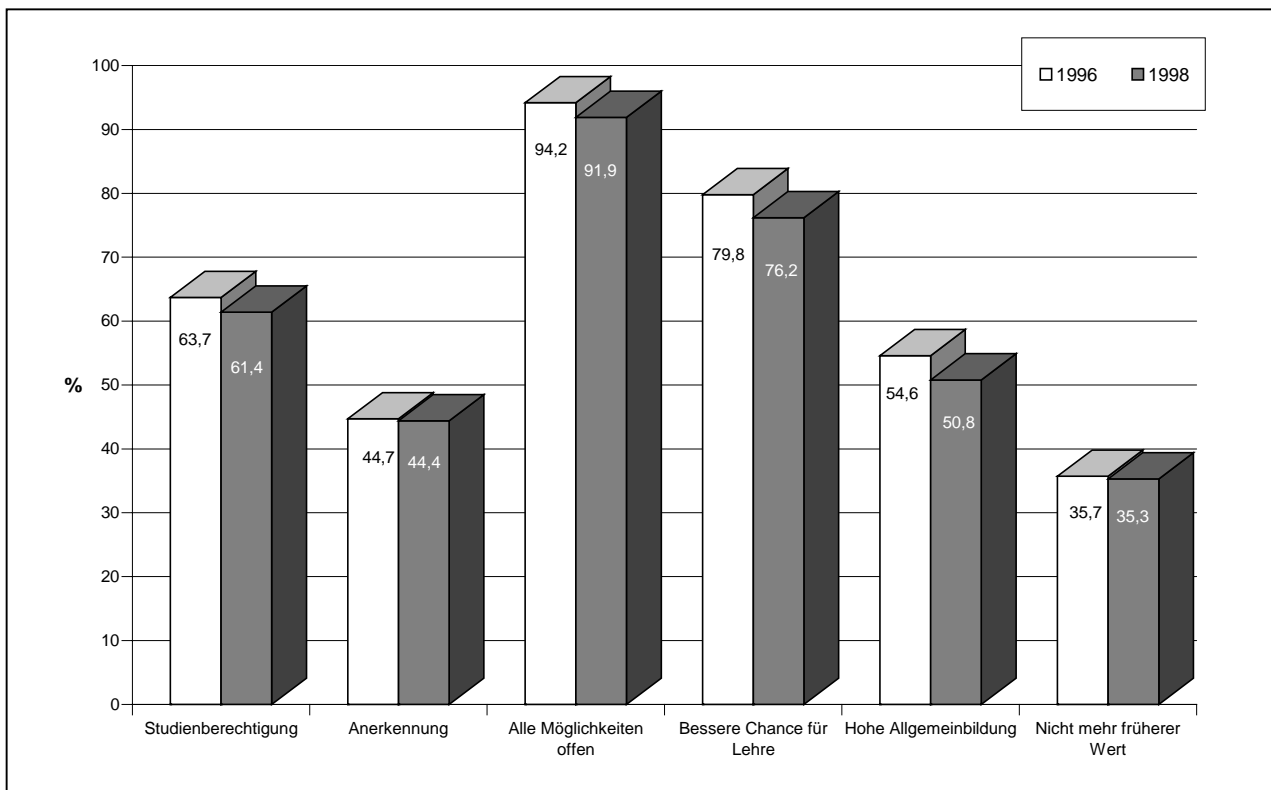
Diese eher sehr funktionale, säkularisierte Bedeutung hat das Abitur von seiner Tradition her nie gehabt, sie ist ihm offenkundig erst mit der Bildungsexpansion, mit den in allen modernen Gesellschaften beobachtbaren Tendenzen zur einer „highly educated and highly qualified society“ zugewachsen. Unter den Bedingungen eines aufgrund des Qualifikationsangebots schärferen Bildungswettbewerbs mit partiellen Verdrängungsprozessen zuungunsten formal geringer qualifizierter Absolvent/innen unseres Schulsystems und wachsender Konkurrenz um knappe Ausbildungs- oder Studienplätze entsteht ein sich selbst verstärkender Druck, mit dem höchsten Schulabschluß die beste Startposition für das weitere Leben gleichsam als notwendige kulturelle Mindestausstattung zu erreichen. Der französische Bildungssoziologe Pierre Bourdieu hat dies treffend als die „Wachstumslogik der Bildungskonkurrenz“ bezeichnet.

Wie schon in der Studie '96 wird das Interesse der befragten Schüler und Schülerinnen am Erwerb des Abiturs von einer sehr nüchternen, pragmatischen Erwartungshaltung bestimmt, die weit von allen historisch überlieferten personalen oder symbolischen Überhöhungen des Abiturs entfernt ist. Das Abitur hat für die große Mehrheit als Gelenkstelle zwischen Schule, Beruf und Studium in erster Linie eine formale Bedeutung als höchster Schulabschluß und Berechtigungsnachweis. Das Abitur soll vorrangig soziale Chancen optimieren und möglichst viele Optionen für nachschulische Bildungs- und Berufswege eröffnen. Das kann dann sowohl - gemessen an den Zugangschancen - die besten Voraussetzungen für eine Lehre (von 76,2 % genannt) oder auch - mit deutlichem Abstand - die Studienberechtigung beinhalten, die von 61,4 % der Befragten genannt wurde.

Demgegenüber bleibt die - historisch gesehen - neben der Vergabe der Studienberechtigung wichtigste traditionelle Funktion des Abiturs, eine möglichst hohe Allgemeinbildung zu gewährleisten, mit 50,8 % der Nennungen hinter den anderen Antworten deutlich zurück. Nicht mehr primär Hochschulreife und Allgemeinbildung stehen im Vordergrund, sondern die gleichsam nivellierte Bedeutung des Abiturs als höchster Schulabschluß, der die

wenigsten weiteren Wege versperrt und die größte Vielfalt der Optionen garantiert. Auch die traditionelle Funktion des Abiturs als Mittel gesellschaftlicher Anerkennung, als soziales Unterscheidungsmerkmal, wird nur von 44,4 % der Befragten genannt. Von daher ist es konsequent, daß diejenigen, die eine Berufsausbildung nach dem Schulabschluß beabsichtigen, das Abitur mit 87,6 % eindeutig als den besten Start in das - nicht-akademische - Berufsleben bezeichnen (Frage 6).

Abbildung 10: Bedeutung des Abiturs (in %)



Über diese generellen Bewertungsmuster hinaus zeigt die Differenzierung dieser Frage nach den Ausbildungspräferenzen und den sozialen Merkmalen nur wenige bemerkenswerte Unterschiede, die das gleiche Muster wie in der vorangegangenen Befragung zeigen. So wird die Bedeutung des Abiturs als Studienberechtigung von den angehenden Studierenden erwartungsgemäß höher eingeschätzt als von denjenigen, die eine Berufsausbildung aufnehmen wollen. Umgekehrt wird dem Abitur die Bedeutung, die Chancen für einen Ausbildungsplatz zu vergrößern, von denjenigen häufiger zugeschrieben, die diesen Weg auch tatsächlich gehen wollen. Das Antwortverhalten bei dieser Frage fällt über alle Items und alle Teilgruppen des Samples recht homogen aus. Lediglich die Bedeutung des Abiturs als Studienberechtigung wird von denjenigen Befragten häufiger betont, die sich selbst zu den überdurchschnittlichen Schüler/innen zählen oder die aus einem Elternhaus mit einem höheren Bildungs- und Berufsstatus kommen; dies steht im Einklang mit ihrer grundsätzlichen Bildungsentscheidung.

4.3 Berufswahlmotive und Wertorientierungen

Welche Motive und Kriterien sind bei der Entscheidung für den weiteren Bildungsweg bedeutsam? Um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, wurde den Befragten – wie schon in der Studie '96 - eine Liste mit 17 möglichen Motiven und Kriterien der Studien- bzw. Berufswahlentscheidung vorgelegt. Diese Items mußten anhand einer fünfstufigen Skala, die von „sehr wichtig“ (=1) bis „sehr unwichtig“ (=5) reichte, bewertet werden (Frage 16).

Wie die nachfolgende Tabelle 4 aufzeigt, haben sich die Mittelwerte der 17 Items im Vergleich der beiden Erhebungszeitpunkte nahezu nicht verändert. Unverändert zeigt sich, daß das persönliche Interesse am Beruf von den befragten Abiturient/innen insgesamt als das wichtigste Kriterium der Studien- bzw. Berufswahlentscheidung eingeschätzt wird. Der Mittelwert dieses Kriteriums liegt mit 1,35 sehr nahe am Pol „sehr wichtig“. Hinter diesem Kriterium folgen dann Motive wie „sichere berufliche Zukunft“, „Begabung und Fähigkeiten“, „finanzielle Unabhängigkeit“ und „berufliche Aufstiegsmöglichkeiten“ und damit primär Items, die mit dem beruflichen Vorankommen in Verbindung stehen.

Tabelle 4: Motive und Kriterien der Studien- und Berufswahl (1=sehr wichtig – 5=sehr unwichtig)

	Mittelwert 1996	Mittelwert 1998
Persönliches Interesse am Beruf	1,35	1,38
Sichere berufliche Zukunft	1,54	1,51
Begabung und Fähigkeit	1,54	1,56
Finanzielle Unabhängigkeit	1,55	1,56
Berufliche Aufstiegsmöglichkeiten	1,74	1,72
Vielfältiger Einsatz	1,71	1,78
Gute Verdienstmöglichkeiten	1,82	1,81
Selbständige Arbeit	1,93	1,96
Hohes Interesse am Studienfach	2,12	2,12
Neigung zu praktischer Tätigkeit	2,42	2,32
Hoher sozialer Status	2,41	2,39
Wissenschaftliches/künstlerisches Interesse	2,89	2,73
Soziales Engagement	2,74	2,74
Familiäre Gründe	3,12	3,10
Örtliche Bindungen	2,99	3,12
Empfehlungen der Studien-/Berufsberatung	3,31	3,18
Ratschläge von Bezugspersonen	3,23	3,25

Eine Komprimierung der Daten ist mit einer Faktorenanalyse möglich. Hinter den untersuchten Motiven und Kriterien der Studien- und Berufswahl konnten in der aktuellen Wiederholungsstudie wiederum dieselben vier Faktoren aufgefunden werden wie in der Studie '96 und zusätzlich ein neuer Faktor. Insgesamt erklären diese fünf Faktoren eine Varianz von knapp 57 %.

- *Faktor 1 „Materielle Orientierung“⁴*: In diesen Faktor fließen die Items gute Verdienstmöglichkeiten (.81), berufliche Aufstiegsmöglichkeiten (.81), hoher sozialer Status (.75), Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit (.74) und Wunsch nach sicherer beruflicher Zukunft (.65) ein. Dieser Faktor erklärt einen Varianzanteil von knapp über 20 %.
- *Faktor 2 „Interessenorientierung“*: Dieser Faktor umfaßt die Items hohes Interesse am Studienfach (.70), Übereinstimmung mit eigenen Begabungen und Fähigkeiten (.66), Interesse an wissenschaftlicher/künstlerischer Arbeit (.60), persönliches Interesse am Beruf (.58) und selbständige Arbeit (.47). Die Varianzaufklärung beträgt gut 13 %.
- *Faktor 3 „Lokal-familiäre Bindung“*: Dieser Faktor bündelt die Items örtliche Bindungen (.85) und familiäre Gründe (.83) und erklärt knapp 10 % der Varianz.
- *Faktor 4 „Außenorientierung“*: Zu diesem Faktor gehören die Items Empfehlung der Studien- und Berufsberatung (.82) sowie Rat von Verwandten, Freunden und Bekannten (.78). Auf diesen Faktor entfällt ein Varianzanteil von gut 7 %.
- Und als neuer Faktor: *Faktor 5 „Tätigkeitsorientierung“*: Hier „laden“ Neigung zu praktischer Tätigkeit (.77) und soziales Engagement (.67). Die erklärte Varianz beträgt knapp 7 %.

Diese Ergebnisse zeigen wiederum, daß berufliche oder berufsbezogene Kriterien wie das berufliche Vorankommen und berufliche Sicherheit das wichtigste Motivbündel sind. Mit einem deutlichen Abstand folgen Studien- und Berufswahlmotive, die mit der vorhandenen Interessenorientierung in Verbindung stehen. Neben diesen beiden Motivbündeln können bei der Wahl des Ausbildungsweges auch vorhandene Bindungen, Ratschläge anderer Personen oder eine dominante Tätigkeitsorientierung in Form einer besonderen Neigung zur praktischen Tätigkeit bzw. eines sozialen Engagements den Ausschlag geben.

Deutliche Zusammenhänge zeigen sich zwischen diesen Faktoren und dem Übergangsverhalten der Abiturient/innen. Es besteht eine enge Verbindung zwischen der Interessenorientierung und der Absicht, ein Studium aufzunehmen. Die angehenden Studierenden bewerten die Items „hohes Interesse am Studienfach“, „Übereinstimmung mit eigenen Begabungen und Fähigkeiten“, „Interesse an wissenschaftlicher/künstlerischer Arbeit“, „persönliches Interesse am Beruf“ und „selbständiges Arbeiten“ - also die Items, die in den Faktor „Interessenorientierung“ eingehen – deutlich höher als diejenigen, die eine Lehre aufnehmen oder an eine Berufsakademie wollen bzw. noch unentschlossen sind. Zugleich zeigt sich, daß diese Motive und Kriterien von Abiturient/innen, die zu einer beruflichen Ausbildung neigen, – im Vergleich zu den Unentschlossenen wie auch jenen, die an die Berufsakademie wollen – signifikant niedriger gewichtet werden.

Auch die materielle Orientierung ist mit der Ausbildungsentscheidung eng verbunden: Für Abiturient/innen mit einer Studierabsicht sind die Kriterien und Motive „gute Verdienstmöglichkeiten“, „berufliche Aufstiegsmöglichkeiten“, „hoher sozialer Status“,

⁴ Bei der Studie '96 wurde dieser Faktor noch als „Karriereorientierung“ bezeichnet, die neue Bezeichnung bringt den Inhalt dieser Orientierung aber besser zum Ausdruck.

„Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit“ und „Wunsch nach sicherer beruflicher Zukunft“, die den Faktor „materielle Orientierung“ bilden, weniger bedeutsam als für die anderen Abiturient/innen. Die materielle Orientierung findet die stärkste Resonanz bei denen, die eine Berufsakademie präferieren oder eine berufliche Ausbildung anstreben. Die Unentschlossenen stehen dazwischen mit signifikanten Unterschieden zu beiden Polen.

Bei den Kriterien und Motiven der Studien- und Berufswahl existieren darüber hinaus Binnenunterschiede zwischen den Studierwilligen: Items, die auf eine materielle Orientierung verweisen, finden bei den angehenden Fachhochschulstudierenden eine deutlich stärkere Zustimmung als bei denen, die ein Universitätsstudium aufnehmen wollen. Auch bringt die erstgenannte Gruppe eine höhere Außenorientierung zum Ausdruck. Dagegen besitzen die Abiturient/innen, die an einer Universität studieren wollen, eine deutlich stärkere Interessenorientierung. Binnenunterschiede erstrecken sich außerdem auf die Studienfachwahl: Scharf konturiert ist der Kontrast bei der materiellen Orientierung zwischen den Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften. Während die Abiturient/innen der erstgenannten Fächergruppe eine hohe Zustimmung zur materiellen Orientierung aufweisen, stößt dieses Muster bei den angehenden "Geisteswissenschaftler/innen" ganz entschieden auf Ablehnung. Die Interessenorientierung besitzt zwar für beide Fächergruppen eine positive Ausprägung, ist allerdings deutlich schwächer bei den Abiturient/innen ausgeprägt, die zum Studium der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften tendieren.

Signifikante Zusammenhänge zeigen sich auch zwischen diesen Motivfaktoren und weiteren Variablen. Im Unterschied zur Abiturient/innenbefragung vor zwei Jahren weist dieses Mal der Motivkomplex „Interessenorientierung“ ein stärkeres Profil auf als das Motiv „materielle Orientierung“. Die Interessenorientierung in der Studien- und Berufswahl ist bei den jungen Frauen stärker ausgeprägt als bei den jungen Männern. Abiturient/innen aus Akademikerfamilien bzw. mit Vätern, die einen gehobenen Berufsstatus (Statusgruppe 4 und 5) aufweisen, legen bei der Ausbildungsentscheidung ein größeres Gewicht auf die eigenen Interessen. Dasselbe gilt für die Schüler/innen aus allgemeinen Gymnasien im Vergleich zu den beruflichen Gymnasien und Fachoberschulen wie auch für die leistungsmäßig guten und sehr guten Schüler/innen. Bei der „materiellen Orientierung“ besteht ein signifikanter Zusammenhang mit der Bildung des Vaters: Abiturienten und Abiturientinnen mit Vätern, die als höchsten Schulabschluß einen 10. Klasse-Abschluß aufweisen, besitzen eine stärkere „materielle Orientierung“ als diejenigen mit Vätern mit Abitur.

Neu aufgenommen haben wir in den Fragebogen für die Abiturient/innenbefragung im Jahr 1998 eine Frage nach den Wertorientierungen (Frage 36). Den Befragten wurden 14 Items vorgelegt, die auf eine Fünferskala von 1 (sehr wichtig) bis 5 (unwichtig) bewertet werden sollten.

Tab. 5: Wertorientierungen der Befragten (Mittelwerte: 1=sehr wichtig – 5=unwichtig)

	Mittelwert
Einen gesicherten Arbeitsplatz haben	1,36
Eine Arbeit haben, die mir gefällt	1,38
Eine glückliche Partnerschaft/Ehe führen	1,56
Sich selbst verwirklichen können	1,59
Das Leben genießen	1,62
Zeit für persönliche Dinge haben	1,66
Sicherheit und Geborgenheit haben	1,76
Eine verantwortungsvolle Tätigkeit ausüben	1,95
Für andere da sein	2,02
Ein hohes Einkommen haben	2,15
Phantasievoll/kreativ sein	2,27
Kinder haben	2,50
Auf alle Fälle Karriere machen	2,74
Sparsam sein	2,79

In der Tabelle 5 ist die Rangfolge der Mittelwerte der Wertorientierungen aufgelistet. Am wichtigsten ist den Schüler/innen des Abschlußjahrganges 1998 ein gesicherter Arbeitsplatz, eine Antwort, die in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und großer biographischer Unsicherheit des beruflichen Einstiegs nicht überraschen kann. Dahinter folgt mit „Eine Arbeit haben, die mir gefällt“ eine weitere arbeitsbezogene Wertorientierung. Auf dem dritten Rang steht „Eine glückliche Partnerschaft/Ehe führen“ vor der „Selbstverwirklichung“. Auf den hinteren Rangplätzen rangieren „Sparsamkeit“, „unbedingt Karriere machen“ und „Kinder haben“. Auch bei den Wertorientierungen haben wir eine Faktorenanalyse durchgeführt; zum Vorschein kommen vier zentrale Faktoren mit einer erklärten Varianz von knapp 57 %.

- *Faktor 1 „Sicherheits- und Harmoniestreben“*: Auf diesen Faktor lädt „Sicherheit und Geborgenheit haben“ (.69), „einen sicheren Arbeitsplatz haben“ (.59), „eine glückliche Partnerschaft/Ehe führen“ (.53), „für andere da sein“ (.51), „Selbstverwirklichung“ (.50) und „Zeit für persönliche Dinge haben“ (.46). Der Anteil erklärter Varianz beträgt 23,5 %.
- *Faktor 2 „Berufliches Erfolgsstreben“*: In diesen Faktor gehen „hohes Einkommen“ (.71), „unbedingt Karriere machen“ (.70) sowie mit einer negativen Ladung „Kinder haben“ (-.50) und „für andere da sein“ (-.48) ein. Dieser Faktor erklärt gut 13 % Varianz.
- *Faktor 3 „Individualistische Haltung“*: Hierzu gehören „Kreativität“ (.55), „das Leben genießen“ (.49), „Selbstverwirklichung“ (.45) sowie „eine Arbeit haben, die mir gefällt“ (.42). Die Varianzaufklärung beträgt gut 11 %.
- *Faktor 4 „Verantwortungsbewußtsein“*: Dazu zählen „Ausüben verantwortlicher Tätigkeit“ (.48) sowie - beide Male mit negativer Ladung - „Zeit für persönliche Dinge haben“ (-.49) und „das Leben genießen“ (-.42). Dieser Faktor erklärt knapp 9 % Varianz.

In der vorliegenden Studie konnten vier unterschiedliche Wertmuster identifiziert werden: Das auffälligste Muster ist ein Streben nach Sicherheit und Geborgenheit, das eine verlässliche wirtschaftliche Basis hat und zugleich dieses auch im privaten Rahmen anstrebt.

Gleichwohl wird in diesem Muster auch ein Bezug auf die eigenen Ansprüche deutlich erkennbar. Überhaupt differenziert dieser Faktor am wenigsten zwischen den vorhandenen Items. Dagegen besitzen die drei anderen Faktoren ein deutliches Profil: Im Muster des beruflichen Erfolgsstrebens steht das eigene Vorankommen im Beruf, auch auf Kosten anderer, ganz im Vordergrund. In diesem unbegrenzten Erfolgsstreben kann auf andere keine Rücksicht genommen werden, und eine Familie wird eher als hinderlich betrachtet. Im dritten Wertmuster steht die individualistische Komponente deutlich im Mittelpunkt: Man möchte kreativ sein, das Leben genießen, sich selbst verwirklichen und eine Arbeit haben, die Spaß macht. Gegen diese individualistische Orientierung wendet sich das letzte aufgefundene Muster. Abgelehnt wird jeglicher „Müßiggang“, wie er im Anspruch auf „Zeit für persönliche Dinge“ und „das Leben genießen“ zum Ausdruck kommt. Angestrebt wird die Übernahme von Verantwortung im Berufsleben, ohne daß dies jedoch mit hohem Einkommen oder mit besonderen Karriereambitionen in Verbindung steht.

Auch die Wertorientierungen erweisen sich für die Ausbildungsentscheidung in einem starken Umfang als erklärungs-fähig. Die Items, die in den Faktor „berufliches Erfolgsstreben“ eingehen, finden die größte Zustimmung bei den Abiturient/innen, die an die Berufsakademie gehen wollen, gefolgt von denjenigen, die eine berufliche Ausbildung aufnehmen wollen. Bei den angehenden Studierenden und den Unentschlossenen ist dieser Wertekomplex am schwächsten ausgeprägt. Für die angehenden Auszubildenden ist der Wertekomplex „Sicherheits- und Harmoniestreben“ von herausragender Relevanz. Items wie „Sicherheit und Geborgenheit haben“, „einen sicheren Arbeitsplatz haben“, „eine glückliche Partnerschaft/Ehe führen“, die in diesen Wertekomplex eingehen, werden bei dieser Gruppe der Abiturient/innen am höchsten bewertet. Dagegen zeichnen sich die Studierwilligen durch eine individualistische Orientierung aus. Signifikant wichtiger als allen anderen Abiturient/innen ist es ihnen, in ihrem Leben „kreativ zu sein“, „das Leben zu genießen“, „sich, selbst zu verwirklichen“ sowie „eine Arbeit zu haben, die ihnen gefällt“.

Auch bei den Wertorientierungen zeigen sich Binnenunterschiede bei den Studierwilligen: Die Abiturient/innen, die ein Fachhochschulstudium planen, weisen ein stärker ausgeprägtes berufliches Erfolgsstreben auf als die angehenden Universitätsstudierenden. Auch findet sich bei der ersten Gruppe eine stärkere Zustimmung zu den Items des Sicherheits- und Harmoniestrebens. Unterschiede lassen sich auch finden, wenn man den Blick auf die gewählten Studienfächer richtet. Wiederum konträr zueinander stehen - wie schon bei den Motiven und Kriterien der Berufswahl - die Studierwilligen der Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und der Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften, dieses Mal in der Bewertung des Wertekomplexes des beruflichen Erfolgsstrebens. Während dieser Wertekomplex bei Studierwilligen der ersten Fächergruppe eine hohe Zustimmung findet, gehen die angehenden Geisteswissenschaftler/innen dazu deutlich auf Distanz. Markante Unterschiede ergeben sich auch bei dem Wertekomplex der individualistischen Orientierungen, dieses Mal jedoch vor allem zwischen den geisteswissenschaftlichen Fächern und der Fächergruppe der Ingenieurwissenschaften. Studierende, die ein Fach aus den Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften studieren wollen, weisen - im deutlichen Unterschied zu den angehenden Ingenieur/innen - eine hohe individualistische Orientierung auf.

Faßt man die Ergebnisse zu den Motiven und Kriterien der Berufs- und Studienwahl wie zu den Wertorientierungen zusammen, so läßt sich folgendes festhalten: Während eine materielle Orientierung in der Berufswahl und ein Sicherheitsstreben in den Wertorientierungen eher zu einer Präferenz für die berufliche Ausbildung und Berufsakademie führen, sind eine Dominanz der Interessenorientierung sowie eine individualisierte Wertorientierung wichtige Voraussetzungen für eine Entscheidung zugunsten eines Hochschulstudiums.

5. Fachrichtungen und Ausbildungsorte

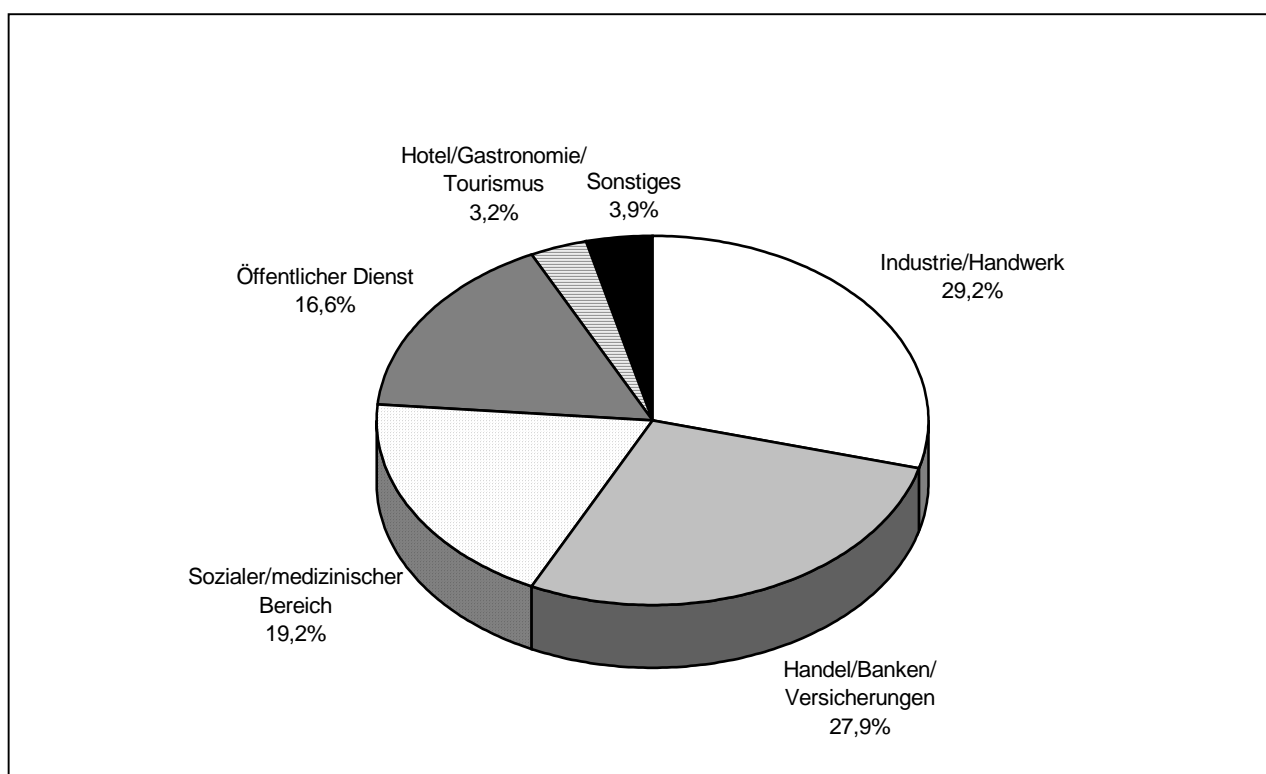
Welche konkreten Vorstellungen und Pläne haben nun die befragten Schulabgänger/innen von ihren weiteren Ausbildungswegen? Welche Studienfächer bzw. beruflichen Fachrichtungen streben sie an, und wo wollen sie (im Falle des Studiums bzw. der Berufsakademie) diese Ausbildung realisieren?

5.1 Branchen der Berufsausbildung

35 % der Befragten waren sich zum Zeitpunkt der Erhebung bereits sicher, unmittelbar nach dem Abitur eine Berufsausbildung beginnen zu wollen. Aus dieser Gruppe geben 88 % an, das Abitur vor allem deshalb erwerben zu wollen, um damit die Chancen für einen Ausbildungsplatz zu verbessern (Frage 6). Eine betriebliche Berufsausbildung wollen knapp 57 % der Abiturient/innen absolvieren, 20 % bevorzugen eine Berufsfachschule bzw. eine Schule des Gesundheits- oder Sozialwesens, weitere 12 % streben eine Beamtenausbildung an, und knapp acht Prozent geben spezielle Ausbildungsgänge der Wirtschaft für Studienberechtigte als Ziel an (Frage 7).

Bei der Frage nach den Branchen der Berufsausbildung (Frage 8) ergibt sich folgendes Bild:

Abb. 11: Angestrebte Berufsausbildung nach Branchen



Damit hält die bereits 1996 festgestellte eindeutige Neigung zu Dienstleistungsberufen bei den potentiellen Auszubildenden mit Abitur weiterhin an. Zwar stellt in der obigen Abbildung der sekundäre Sektor (Industrie/Handwerk) mit 29 % und knappem Vorsprung vor dem Bereich Handel/Banken/Versicherungen (28 %) das stärkste Segment und hat sich damit gegenüber 1996 – sogar bei moderatem Zugewinn – behauptet⁵. Insgesamt bleibt es aber dabei, daß knapp 70 % der Befragten eine „white-collar-Orientierung“ aufweisen. Tatsächlich dürfte der Dienstleistungssektor bei der Ausbildungsplatzwahl sogar noch stärker nachgefragt sein, da ein Teil der Berufe im sekundären Sektor ebenfalls starken Dienstleistungscharakter trägt. Der relativ konstante Wert des tertiären Sektors geht einher mit einer internen Umschichtung: War eine Berufsausbildung im Handwerk 1996 noch deutlich begehrt als in der Industrie, so wollen 1998 fast doppelt so viele Befragte (19 %) eine Industrieausbildung absolvieren wie eine Lehre im Handwerk (10 %).

Innerhalb des Dienstleistungsbereiches (tertiärer Sektor) hat indes das Interesse an den Branchen Handel, Banken und Versicherungen um ein Viertel zugelegt, bei deutlich (ca. um ein Drittel) schwindender Attraktivität des öffentlichen Dienstes und des sozialen bzw. medizinischen Bereichs (um gut ein Fünftel). Der primäre Sektor (Landwirtschaft) kommt nach wie vor als möglicher Beschäftigungsbereich in der Vorstellungswelt der Abiturientinnen und Abiturienten praktisch nicht vor (0,6 %, oben summiert unter „Sonstiges“).

Ein Vergleich der beiden Geschlechter zeigt auch hier wiederum gravierende Unterschiede: Während bei den jungen Männern mit Abitur immerhin 54 % in die Bereiche Industrie und Handwerk drängen, sind es bei den Frauen lediglich 18 %. Im sozialen oder medizinischen Bereich hingegen wollen knapp 27 % der Abiturientinnen einen Beruf erlernen, dagegen kaum einer ihrer männlichen Kollegen (2,7 %). Auch die Bereiche Handel, Banken und Versicherungen – bei der letzten Erhebung noch deutlich häufiger von Männern genannt – und der öffentliche Dienst – 1996 noch ausgeglichen – scheinen sich allmählich zu einer weiblichen Domäne zu entwickeln: 28 % der potentiellen weiblichen Auszubildenden mit Abitur wollen in ersterem Bereich eine Ausbildung beginnen gegenüber gut 25 % der männlichen; schließlich zieht es 18 % der jungen Frauen, die eine Berufsausbildung absolvieren wollen, in den öffentlichen Dienst gegenüber 13 % der jungen Männer.

5.2 Studienfach und Studienort

Bei den Befragten, die sicher sind, ein Studium aufzunehmen, bzw. zu einem Studium tendieren, fällt zunächst auf, daß offenbar 13,7 % noch keine konkreten Vorstellungen über ihr künftiges Studienfach haben (Frage 26). Damit hat sich die Zahl der zum Befragungszeitpunkt noch Unentschiedenen im Vergleich zur 1996er Erhebung um 5 % erhöht.

Auch in der Reihenfolge der angestrebten Studienfächer ergeben sich einige deutliche Verschiebungen. Zwar sind die Wirtschaftswissenschaften nach wie vor das begehrteste

⁵ Die Zahlen der 1996er Erhebung sind allerdings aufgrund abweichender Antwortvorgaben nicht direkt vergleichbar.

Studienfach und liegen weiterhin bei etwa 17 %; ansonsten ist lediglich der Anteil der Fächergruppe Medizin/Pharmazie mit knapp 7 % relativ gleich geblieben. Deutlich in der Beliebtheit der angehenden Studierenden hinzugewonnen haben unterdessen so unterschiedliche Fächergruppen wie Mathematik/Informatik (plus 4 %), Sozialwissenschaften (plus 3,4 %), Psychologie (plus 3 %), Elektrotechnik (plus 2,9 %), Kunst/Gestaltung, Kultur- und Sprachwissenschaften, Biologie/Chemie und Maschinenbau (jeweils plus ca. 2 %). Damit haben auch die Ingenieurwissenschaften, bei denen in den letzten Jahren ein stark rückläufiger Trend zu beobachten war, mit Ausnahme der Fächer Architektur/Bauwesen wieder deutlich zugelegt. Deutlich abgenommen hat dagegen das Interesse an den Rechts- und Verwaltungswissenschaften (minus 4 %), an Architektur/Bauwesen (minus 3 %) sowie an der Fächergruppen Geowissenschaften/Physik und den Erziehungswissenschaften (jeweils minus ca. 2,5 %). Die Agrar-, Ernährungs- und Forstwissenschaften haben auf ohnehin niedrigem Niveau noch einmal ein Drittel des Interesses eingebüßt.

Somit stehen derzeit – wie aus der Tabelle 6 im Detail hervorgeht - Kunst/Gestaltung, Mathematik/Informatik, Sozialwissenschaften und Kultur- und Sprachwissenschaften nach den Wirtschaftswissenschaften ganz oben auf der Wunschliste der angehenden Studierenden. Die Fächer(gruppen) Verkehrswissenschaften, Sport und Theologie wurden 1996 noch nicht gesondert ausgewiesen.

Tabelle 6: Angestrebte Studienfächer (in %; Mehrfachnennungen)

Studienfächer(gruppen)	Insges. 1996	Insges. 1998	Männl. 96 (Rang)	Weibl. 96 (Rang)	Männl. 98 (Rang)	Weibl. 98 (Rang)
Wirtschaftswissenschaften	17,5	16,9	20,0 (1)	15,2 (2)	16,0 (2)	17,6 (1)
Kunst- und Gestaltung	9,4	11,2	7,2 (6)	11,4 (5)	8,8 (6)	13,1 (4)
Mathematik/Informatik	6,6	10,4	12,6 (3)	1,1 (13)	19,1 (1)	3,1 (12)
Sozialwissenschaften	6,5	9,9	5,9 (8)	6,9 (9)	7,2 (9)	12,3 (5)
Kultur- und Sprachwissenschaften	7,7	9,9	2,5 (13)	12,5 (4)	2,8 (15)	15,9 (2)
Architektur/Bauwesen	12,3	9,2	14,6 (2)	10,3 (7)	11,4 (4)	6,8 (10)
Psychologie	5,9	8,9	2,2 (14)	9,2 (8)	5,1 (11)	11,7 (6)
Pädagogik/Sozial-/Berufspäd.	11,3	8,9	5,4 (10)	16,5 (1)	3,0 (14)	14,1 (3)
Rechts- und Verwaltungswiss.	12,2	8,5	11,4 (4)	12,9 (3)	6,3 (10)	10,6 (7)
Medizin/Pharmazie	7,8	7,9	4,7 (11)	10,5 (6)	4,9 (12)	10,4 (8)
Biologie/Chemie	4,6	7,0	4,0 (12)	5,1 (10)	7,4 (7)	6,8 (9)
Elektrotechnik	3,6	6,5	7,2 (6)	0,4 (15)	13,0 (3)	1,0 (16)
Maschinenbau	3,4	5,7	5,9 (8)	1,1 (13)	10,0 (5)	1,8 (14)
Geowissenschaften/Physik	7,0	4,5	9,9 (5)	4,5 (12)	7,2 (8)	2,3 (13)
Verkehrswissenschaften		2,4	--	--	3,7 (13)	1,4 (15)
Agrar-/Ernährungs-Forstwiss.	3,3	2,3	1,7 (15)	4,7 (11)	1,4 (17)	3,1 (11)
Sport	--	1,2	--	--	2,1 (16)	0,4 (18)
Theologie	--	0,5	--	--	0,5 (18)	0,6 (17)
Unentschieden	8,5	13,7	11,1	6,0	12,8	14,1

Wie aus Tabelle 6 ersichtlich wird, zeigen sich weiterhin erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Erstaunlich ist dabei allerdings, daß im Vergleich zu 1996 jetzt bei den Frauen die Wirtschaftswissenschaften mit knapp 18 % auf Platz eins liegen, während diese Fächergruppe bei den Männern von Mathematik/Informatik (19 %) auf den zweiten Platz verdrängt wurde. Vor zwei Jahren wollten noch 20 % der männlichen Abiturienten Wirtschaftswissenschaften studieren, jetzt sind es nur noch 16 %. Im Vergleich der Geschlechteranteile zeigt sich, daß nunmehr mehr Frauen als Männer sich für dieses Fach entscheiden. Überhaupt fällt auf, daß einige renommierte Fächer – neben den Wirtschaftswissenschaften auch die Rechtswissenschaften und die Medizin - deutliche Verschiebungen zugunsten der Frauen zu verzeichnen haben. Damit zeichnet sich in Sachsen entsprechend einem bundesweiten Trend eine Feminisierung dieser bislang männlich dominierten Fächer ab.

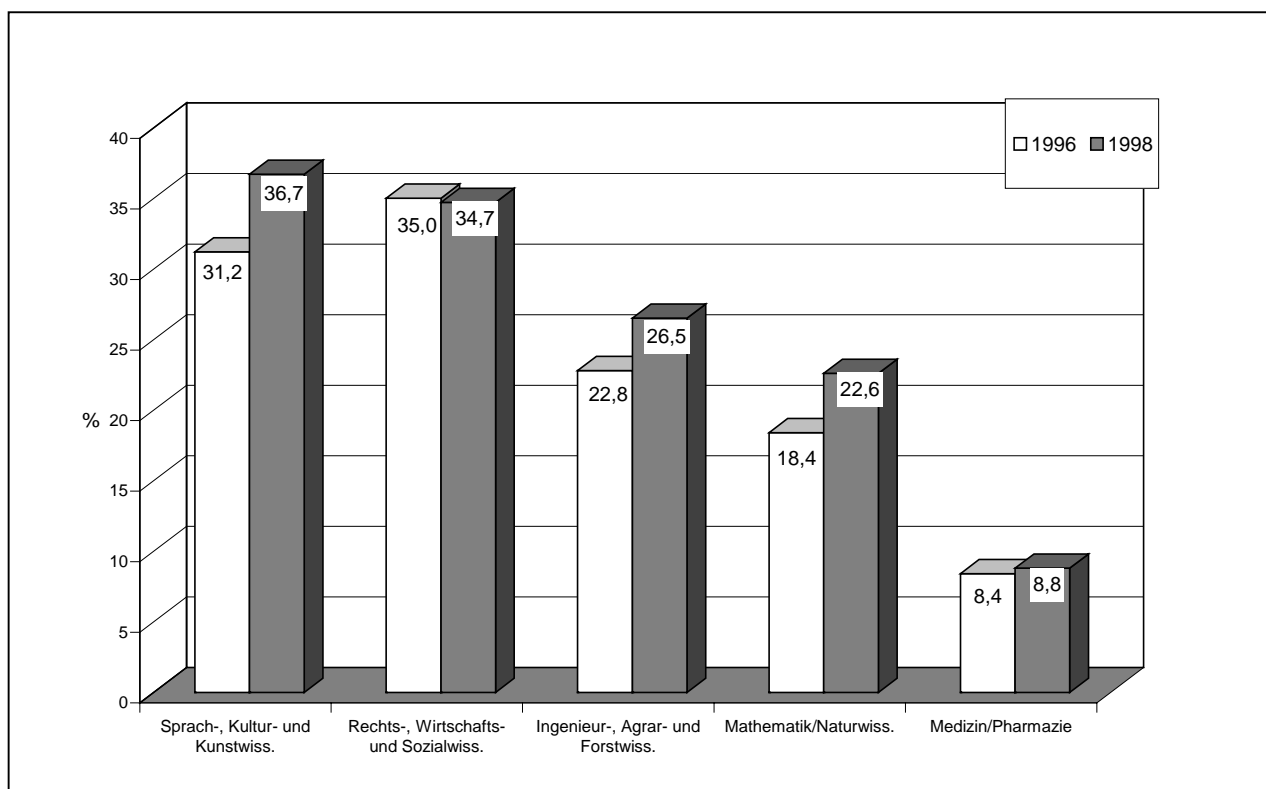
Während bei den jungen Frauen die Kultur- und Sprachwissenschaften (mit knapp 16 %, bei deutlichem Zugewinn), die Erziehungswissenschaften (14 %, bei moderaten Verlusten) und die Fächergruppen Kunst und Gestaltung (13 %, knapp 2 % mehr) sowie Sozialwissenschaften (12 %, annähernd verdoppelt) auf den Plätzen zwei bis fünf folgen, sind es bei den jungen Männern nach den bereits genannten Wirtschaftswissenschaften die Fächergruppen Elektrotechnik (13 %, was beinahe eine Verdoppelung bedeutet), Architektur und Bauwesen (gut 11 %, bei einem Rückgang um drei Prozent) und Maschinenbau (10 %, 1996: 6 %). Weiterhin können sich jedoch für die typisch „männlichen“ Fächer Elektrotechnik und Maschinenbau nach wie vor kaum Frauen erwärmen, deren Interesse an den Sozialwissenschaften sich dagegen beinahe verdoppelt hat. Erwartungsgemäß gering bleibt entsprechend das männliche Interesse an den „weichen“ Fächern der Kultur- und Sprachwissenschaften (2,8 %) sowie der Erziehungswissenschaften, wo es mit jetzt nur noch 3 % beinahe noch einmal um die Hälfte abgenommen hat.

Schließlich zeigen sich auch in der aktuellen Erhebung die bereits 1996 festgestellten Zusammenhänge zwischen der Studienfachwahl und der Selbsteinschätzung des schulischen Leistungsstandes. Die Anwärter/innen auf ein Studium der Biologie oder Chemie, der Fächer Medizin oder Pharmazie, die der Rechts- und Verwaltungswissenschaften, der Geowissenschaften und Physik und diejenigen der Wirtschaftswissenschaften rekrutieren sich überproportional aus dem Kreis der nach eigener Einschätzung „sehr guten“ oder „guten“ Schüler/innen. Dies dürfte sicherlich zum Teil eine Folge der Antizipation verminderter Zugangschancen für „schlechte“ Schüler/innen aufgrund des Numerus clausus in einigen dieser Fächer sein – oder eine Antizipation der erwarteten Hürden im Studium selbst.

Die eher „durchschnittlichen“ oder „schlechten“ Schüler/innen neigen hingegen offenbar mehr zu den Fächer(gruppen) Sport, Agrar- Ernährungs- und Forstwissenschaften, Kunst/Gestaltung, Pädagogik, Elektrotechnik und Psychologie. Im Fach Psychologie ist dies insofern erstaunlich, als die Anwärter/innen auf ein Psychologiestudium bei der 1996er Erhebung noch mit 81% die Gruppe der Abiturient/innen mit der höchsten Selbsteinschätzung von allen stellten (jetzt nur noch 58 %).

Faßt man schließlich die einzelnen angestrebten Studienfächer zu fünf Fächergruppen zusammen, so zeigen sich mehr oder minder deutliche Zuwächse für die drei Gruppen Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften, Ingenieur- Agrar- und Forstwissenschaften sowie Mathematik und Naturwissenschaften. Die Stagnation bei den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ist auf die rapide Abnahme bei den Rechts- und Verwaltungswissenschaften zurückzuführen und kann durch den Anstieg bei den Sozialwissenschaften nicht ganz kompensiert werden.

Abbildung 12: Gewünschte Studienfächer nach Fächergruppen (Mehrfachnennungen; in %)



Die Tatsache, daß beinahe alle Gruppen einen Anstieg vorzuweisen haben, ist auf den stärkeren Gebrauch von der Möglichkeit der Mehrfachantworten in der 1998er Erhebung zurückzuführen. Dies könnte auch daraus resultieren, daß den Schüler/innen die Möglichkeit der Kombination mehrerer Fächer (vor allem in den Magisterstudiengängen) bereits vor Studienbeginn besser bekannt war als früher.

Kaum Veränderungen gegenüber 1996 ergeben sich bei der Frage nach dem angestrebten Studienabschluß (Frage 27). Knapp 22 % der Befragten können dazu noch keine Angaben machen. Genau 30 % wollen ein FH-Diplom erwerben (1996: 29 %), und 35 % der Befragten streben ein Universitätsdiplom an (1996: 33 %). Knapp 7 % entfallen auf die verschiedenen Staatsexamina (1996: 10 %), 6 % streben einen Magister-/Magistraabschluß an (1996: knapp 5 %).

Deutliche Verschiebungen ergeben sich bei der Frage nach dem gewünschten Studienort (Frage 24) vor allem in einer Hinsicht: 1998 wollen mehr als doppelt so viele Befragte wie noch 1996 in Leipzig studieren. Allein für die Universität Leipzig ergibt sich eine Verdoppelung des Studienwunsches von 12 % (1996) auf 24 % (1998). Dagegen ist das Interesse an der TU Dresden von knapp 17 % auf 14 % zurückgegangen. Über die Gründe des sprunghaften Anstiegs in der Präferenz für die Universität Leipzig kann nur spekuliert werden. Ins Auge sticht aber, daß - im Vergleich zur Studie '96 - die Zunahme der Option Leipzig mit einer ebenso deutlichen Abnahme der noch Unentschlossenen einhergeht. Es ist somit nicht auszuschließen, daß sich dieser zum Befragungszeitpunkt 1996 große Anteil der Unentschlossenen auch damals später noch überwiegend für den Studienort Leipzig entschieden hat.

Differenziert man allerdings nach Fächergruppen, so fällt auf, daß die TU Dresden zwar bei den Studierwilligen in den Ingenieurwissenschaften einen Vorsprung (+15 %) vor der Universität Leipzig⁶ aufweist, jedoch in den Fächergruppen Medizin (-65 %), Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (-41 %) sowie Sprach-, Kultur- und Kunstwissenschaften (-41 %) in der Attraktivität bei weitem von der Universität Leipzig übertroffen wird. Bei den Gründen für die Studienfachwahl hat Leipzig vor allem in der Einschätzung der Reputation der Lehrenden einen markanten Pluspunkt aufzuweisen. Zieht man in Betracht, daß die Abiturient/innen an anderer Stelle aber einen Informationsmangel hinsichtlich der Qualität der Dozent/innen beklagen (vgl. Tabelle 11), liegt es nahe, hierin vor allem ein Imageproblem zu sehen. Dies könnte damit zusammenhängen, daß sich die TU Dresden sowohl aufgrund ihrer traditionellen Ausrichtung als auch in der aktuellen Öffentlichkeitsarbeit vor allem als Ausbildungsstätte für Ingenieurwissenschaften profiliert. Ein weiterer Grund mag aber auch darin liegen, daß - im Gegensatz zur Leipziger Situation - wegen des großen Andrangs der letzten Jahre sehr viele Studienfächer an der TU Dresden, vor allem in den neuen Fakultäten (Wirtschafts-, Rechts- sowie Sozial- und Geisteswissenschaften), mittlerweile mit einem lokalen Numerus clausus belegt sind.

Während an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden nur noch 3,6 % (statt 1996 noch 5,5 %) der sächsischen Studienberechtigten studieren wollen, verzeichnen alle kleineren sächsischen Hochschulstandorte - mit Ausnahme der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen in Zittau/Görlitz - leichte Zuwächse in der Beliebtheit. Zuwächse gibt es zudem - allerdings von einem niedrigen Ausgangsniveau her - für Berlin. Deutlich weniger Befragte entscheiden sich für ein Studium in einem anderen der neuen Bundesländer. Die Quote derjenigen, die in ein westliches Bundesland gehen wollen, bleibt konstant gering.

Interessant ist es auch, die innersächsische Mobilitätsbereitschaft der Abiturient/innen zu betrachten, indem man die Studienortpräferenzen der befragten Abiturient/innen nach deren Herkunftsbezirk aufschlüsselt. Hier zeigt sich eine deutlich größere Mobilität der Abiturient/innen aus dem Bezirk Dresden als in der Vergleichsgruppe aus Leipzig. So wollen nur 45 % der Dresdner Abiturient/innen auch in Dresden studieren, dagegen haben sich 64 % der Leipziger/innen Leipzig als Studienort gewählt. Knapp 19 % der befragten Schüler/innen aus dem Bezirk Dresden wollen in Leipzig studieren, umgekehrt zieht es nur 7 % der Leipziger nach Dresden. Die Befragten aus dem Bezirk Chemnitz wollen hingegen beinahe genau so oft in Leipzig studieren (27 %) wie in Chemnitz (knapp 30 %). 22 % aus dieser Gruppe zieht es nach Dresden.

Faßt man die Angaben nach einzelnen Hochschulstandorten zusammen, dann ergeben sich (einschließlich der kleineren Hochschulen) folgende Werte für 1996 und 1998:

⁶ An der Universität Leipzig wird allerdings an Ingenieurwissenschaften ausschließlich der Studiengang Bauingenieurwesen angeboten.

Tabelle 7: Studienortpräferenzen (in %)

Geplanter Studienort	1996	1998
Leipzig	14,5	31,2
Dresden	22,3	20,5
Chemnitz/Zwickau	6,3	8,6
Freiberg	1,8	2,6
Zittau/Görlitz	2,5	2,1
Mittweida	1,6	2,1
Meißen	--	1,6
Anderer Hochschule in Sachsen	2,2	2,1
Anderes Bundesland im Osten	3,9	2,3
Anderes Bundesland im Westen	4,8	4,9
Berlin	1,4	2,9
Noch unentschieden, keine Angaben	38,7	19,0
Anzahl der Befragten	937	1007

Unterstellt man bei den 19 % der noch Unentschiedenen in etwa dieselbe Verteilung nach Studienorten wie bei den bereits entschiedenen Studienberechtigten, dann ergibt sich für den Studienort Leipzig ein Wert von etwa 39 %, in Dresden werden demnach etwa 25 % studieren, ca. 11 % in Chemnitz/Zwickau, knapp 3 % entfallen auf Zittau-Görlitz, gut 3 % auf Freiberg und etwa 2 % auf Mittweida. Etwa 12 % dürften außerhalb Sachsens ein Studium aufnehmen.

Die Antworten derjenigen Befragten, die zur Aufnahme eines Hochschulstudiums neigen, auf die Frage nach den ausschlaggebenden Gesichtspunkten der Studienortwahl (Frage 25) lassen deutlich zwei etwa gleich starke konkurrierende Bündel von Einflußfaktoren erkennen: Zum einen studien- und universitätsbezogene, zum anderen soziale Aspekte.

So stehen einerseits die Qualität des Studiums (mit 75 %), das Studienangebot und die Fächerkombinationen (mit 68 %), andererseits Wohnmöglichkeiten (mit 73 %) und geringe Lebenshaltungskosten (mit 65 %) ganz oben auf der Prioritätenliste. Von den universitätsbezogenen Aspekten hat lediglich die – von Schulabgänger/innen naturgemäß nur schwer einzuschätzende – „Reputation der Lehrenden“ mit gerade einmal 30 % einen geringen Einfluß auf die Entscheidung für einen Studienort. Eine relativ geringe Bedeutung kommt den privaten bzw. freizeitbezogenen Aspekten („Freizeitwert“, „kulturelles Angebot“, „Nähe zu Freunden“ und „Nähe zum Heimatort“) zu: Nur von jeweils ca. 40 % der Befragten werden diese Aspekte als ausschlaggebend für die Wahl des Studienortes bezeichnet.

Tabelle 8: Einflußfaktoren bei der Wahl des Studienortes (Mehrfachnennungen)

	Nennungen
Qualität des Studiums	75,3 %
Günstige Wohnmöglichkeiten	72,6 %
Besonderes Studienangebot/Fächerkombination	67,7 %
Geringe Lebenshaltungskosten	65,1 %
Ruf der Universität	54,7 %
Ausstattung der Universität	50,3 %
Nähe zum Heimatort	41,7 %
Kulturelles Angebot am Studienort	38,2 %
Nähe zu Freunden	38,1 %
Freizeitwert des Studienortes	37,3 %
Reputation der Professoren	31,1 %
Anzahl der Befragten	1007

5.3 Berufsakademien

Nun soll noch die Gruppe derer, die die Berufsakademie besuchen wollen, betrachtet werden. Die Berufsakademie wird mit einem Potential von konstant knapp 9 % (bei anteilmäßiger Verrechnung der noch Unentschlossenen) der Befragten als eine Alternative für Abiturienten und Abiturientinnen offenbar weiterhin angenommen. Die potentiellen Anwärter/innen der Berufsakademien rekrutieren sich nach wie vor eher aus den leistungsstärkeren und eher karriereorientierten Befragten.

19 % der an der Berufsakademie interessierten Abiturienten und Abiturientinnen (1996: 22 %) sind hinsichtlich der angestrebten Fachrichtung (Frage 31) noch unentschieden bzw. machen keine entsprechenden Angaben. Von denen, die sich bereits entschieden haben, will die klare Mehrheit (51 %) die Fachrichtung Wirtschaft wählen. Für die technische Richtung haben sich 20 % entschieden, die Fachrichtung Sozialwesen wählen 10 %. Das heißt, daß das Interesse für die wirtschaftliche Richtung etwas zugenommen (plus 5 %), das für die technische Richtung hingegen etwas abgenommen hat (minus 4 %) bei leicht ansteigendem Interesse für die soziale Fachrichtung (plus 1,5 %).

Auch hier gilt wieder: Die Technik bleibt weitgehend eine Männerdomäne, 40 % der Männer, die sich für eine Berufsakademie entschieden haben, aber nur 9 % der Frauen wollen diese Richtung wählen. Dagegen ist die Fachrichtung Sozialwesen nur für 4 % der Schulabgänger, aber immerhin noch für 23 % ihrer Kolleginnen attraktiv. Wirtschaft hingegen wählen 43 % der Männer und 54 % der entsprechenden Schulabgängerinnen.

Nachfolgende Tabelle gibt schließlich einen Überblick über die Häufigkeit der Nennungen der einzelnen sächsischen Berufsakademien (Frage 30).

Tabelle 9: Präferierte Berufsakademie (in %)

Ort der Berufsakademie	1996	1998
Dresden	18,1	14,9
Glauchau	18,1	11,9
Breitenbrunn	7,9	10,8
Bautzen	7,3	4,1
Riesa	6,2	8,8
Leipzig	3,4	10,8
Außerhalb Sachsens	9,6	9,8
Unentschieden/keine Angabe	29,3	28,9
Anzahl der Befragten	177	194

Bei den daraus ersichtlichen Veränderungen ist zu berücksichtigen, daß es sich um nur sehr geringe Fallzahlen handelt.

6. Studienvorbereitung und Berufsberatung

Deutlich erweitert wurde im Vergleich zur letzten Erhebung der Fragenkomplex zur Studienvorbereitung und Berufsberatung. Dies geschah nicht zuletzt aufgrund des Ergebnisses, daß sich 1996 nur gut die Hälfte der Studienberechtigten auch subjektiv in der Lage fühlte, ein Studium erfolgreich durchzuführen. So wollten wir dieses Mal genauer wissen, in welcher Hinsicht sich die Abiturient/innen besonders gut bzw. besonders schlecht auf das Studieren vorbereitet fühlen. Dazu kommen einige Fragen zur Nutzung und Bewertung verschiedener Beratungs- und Informationsquellen.

Was die allgemeine Studierfähigkeit betrifft, so fällt die subjektive Selbsteinschätzung (Frage 17) der Betroffenen 1998 ähnlich ungünstig aus wie bei der letzten Befragung. Nur knapp 50 % antworten auf die Frage „Fühlen Sie sich aufgrund Ihrer schulischen Vorbildung in der Lage, ein Studium erfolgreich durchzuführen?“ vorbehaltlos mit „Ja“ (1996 waren es 52 %). Zwar verneinen auch dieses Mal – wie 1996 - nur gut fünf Prozent rundweg ihre Studierfähigkeit, immerhin 45 % antworten allerdings mit „weiß nicht“ (1996: 42 %).

Dabei hängt diese Einschätzung in hohem Maße mit der Selbsteinschätzung des schulischen Leistungsstandes zusammen. Von den nach eigenem Befinden „sehr guten“ und „guten“ Schülern und Schülerinnen glauben 86 % (1996: 90 %) bzw. 66 % (1996: 70 %), daß sie das nötige Rüstzeug für ein Studium mitbringen. Immerhin aber zweifeln auch noch etwa 13 % der „sehr guten“ und 32 % der „guten“ Schüler/innen an der eigenen Studiereignung. Von den „durchschnittlichen“ bzw. „schlechten“ Schulabgängern und -abgängerinnen hingegen

sind sich sogar nur knapp 32 % (1996: 30 %) bzw. 17 % (1996: 19 %) sicher, ein Studium erfolgreich bestehen zu können. Wer hinsichtlich der Studienvorbereitung unsicher ist oder sich schlecht vorbereitet fühlt, verzichtet auch deutlich häufiger auf ein Studium.

Unter denen, die tatsächlich studieren wollen, fühlen sich gerade einmal zwei Drittel (knapp 66 %) in der Lage, ein Studium erfolgreich durchzuführen (1996: 70 %), wie schon 1996 verneinen dies 2 % aus dieser Gruppe. Aufgeschlüsselt nach der Schulart ergeben sich ebenfalls deutliche Unterschiede: Während Gymnasiast/innen zu 53 % (1996: ebenfalls 53 %) an ihre Studierfähigkeit glauben, sind dies bei den Absolvent/innen der Berufsgymnasien 47 % (1996: 56 %) und bei den Fachoberschülern nur noch 25 % (1996: 36 %).

Die hier zutage tretenden Defizite lassen es geboten erscheinen, genauer danach zu fragen, wie einzelne Aspekte der schulischen Vorbereitung auf das Studium eingeschätzt werden. Hierzu wurden den Befragten die aus der folgenden Tabelle ersichtlichen Kriterien vorgelegt (Frage 18). Jedes Item konnte mit einem Wert von 1 (= sehr gut) bis 5 (= sehr schlecht) bewertet werden. Die Tabelle 10 faßt die entsprechenden Mittelwerte zusammen und bietet einen Vergleich der drei Schularten.

Tabelle 10: Schulische Vorbereitung auf das Studium nach einzelnen Aspekten (Mittelwerte)

	Alle	Gymna- sien	Fachoberschu- len	Berufsgymn asien
Beherrschung der deutschen Sprache	2,04	2,00	2,20	2,25
Erforderliches fachliches Grundwissen	2,33	2,36	2,20	2,24
Mathematisches Wissen	2,37	2,35	2,40	2,44
Kenntnis eigener Stärken und Schwächen	2,42	2,46	2,31	2,27
Analyse komplexer Sachverhalte	2,53	2,51	2,78	2,49
Kommunikative Fähigkeiten	2,57	2,58	2,64	2,50
Gute Kenntnisse der englischen Sprache	2,62	2,56	2,88	2,86
Selbständige Studiengestaltung	2,84	2,81	3,06	2,87
Grundlagen wissenschaftlichen Arbeiten	2,93	2,93	2,95	2,88

Die sächsischen Abiturient/innen schätzen die Qualität der Studienvorbereitung in der Schule eher verhalten ein. Die Vermittlung der deutschen Sprache wird noch mit Abstand am besten beurteilt, das allgemeine fachliche Grundwissen, mathematisches Wissen und die Kenntnis eigener Stärken und Schwächen werden gerade noch als gut eingeschätzt. Am schlechtesten schneiden „selbständige Studiengestaltung“ und „Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens“ ab, also gerade solche Kompetenzen, die für ein erfolgreiches Studium unumgänglich sind. Bemerkenswert ist auch das schlechte Urteil über die Qualität der Englischkenntnisse. Insgesamt werden die Berufsgymnasien bei den eher personalen Fähigkeiten, die allgemeinen Gymnasien eher bei den Grundlagenfächern (Sprachen/Mathematik) besser bewertet.

Zwei weitere Fragen wurden speziell an jene Abiturient/innen gestellt, die ein Studium auch tatsächlich beabsichtigen. Den Informationsstand über das Studium insgesamt (Frage 29) schätzen aus dieser Gruppe wiederum nur knapp 26 % als gut ein, 56 % als zufriedenstellend und 18 % als schlecht. Gravierende Unterschiede nach den Schularten sind hier kaum zu verzeichnen, auffallend ist allenfalls, daß sich Absolvent/innen von Berufsgymnasien mit 16 % seltener schlecht informiert fühlen als ihre Kolleg/innen aus den Fachoberschulen, die zu knapp 22 % schlechte Informiertheit beklagen. Der Wert für die allgemeinen Gymnasien liegt mit 19 % in der Mitte.

Weiterhin wurden alle studierwilligen Abiturient/innen gebeten, ihren Informationsstand über die in der Tabelle 11 aufgelisteten sechs Aspekte ihres geplanten Studiums einzuschätzen (Frage 28). Die befragten Schülerinnen und Schüler schätzen alles in allem ihren Informationsstand als sehr lückenhaft ein.

Tabelle 11: Informationsstand über einzelne Aspekte des Studiums (Mittelwerte; 1=„gut“ – 5=„schlecht“)

	Mittelwert
Studieninhalte	2,50
Berufsaussichten	2,58
Fachliche Anforderungen	2,81
Lebensbedingungen am Hochschulort	2,99
Studienbedingungen	3,00
Qualität der Dozent/innen	3,91
Anzahl der Befragten	1007

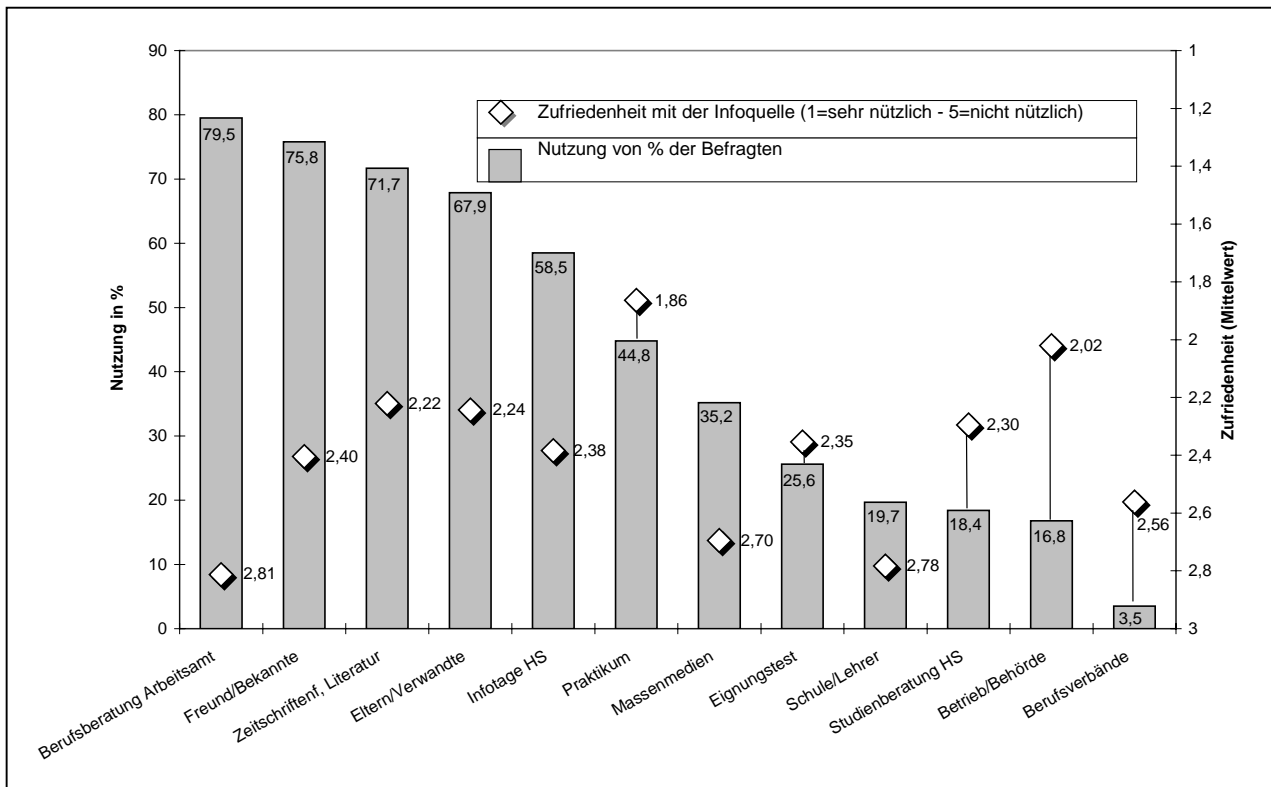
Informationen über hochschulinterne Aspekte wie Studienbedingungen oder gar Qualität der Dozent/innen liegen den Studienplatzaspirant/innen kaum vor. Somit können diese Aspekte auch kaum die Studienplatzwahl beeinflussen. Erstaunlich sind daneben die relativ schlechten Kenntnisse über die Lebensbedingungen am Hochschulort, die doch andererseits (s.o.) zumindest in ihrer sozialen Komponente (z.B. Wohnungssituation) einen wesentlichen Faktor bei der Wahl des Studienorts darstellen.

Des weiteren wurden wiederum alle Abiturient/innen zu ihrer Inanspruchnahme von Beratungs- und Informationsquellen befragt. Dabei haben wir die Frage aus der 1996er Studie, wer die Ausbildungsentscheidung am stärksten beeinflußt habe, in drei Teilfragen ausdifferenziert. Dem Absolvent/innenjahrgang 1998 wurden auch Fragen zur Häufigkeit der Nutzung von Informations- oder Beratungseinrichtungen bei der Studien- und Berufswahl (Frage 21) und zur Nützlichkeit bzw. Zufriedenheit mit den dort erhaltenen Informationen (Fragen 22 und 23) vorgelegt.

Differenziert man zwischen der Häufigkeit der Inanspruchnahme und der subjektiv empfundenen Nützlichkeit der entsprechenden Informations- oder Beratungsquellen, so klaffen - wie das folgende Schaubild zeigt - die Werte teilweise deutlich auseinander. So

wurde die Berufsberatung der Arbeitsämter am häufigsten genutzt (von knapp 80 %), aber gleichzeitig am schlechtesten von allen Quellen bewertet (Mittelwert: 2,81 auf einer Skala von 1 = sehr nützlich bis 5 = nicht nützlich). Als nützlichste Informationsquellen werden ein Praktikum (1,86, von 45 % genutzt) und direkte Informationen von Betrieben oder Behörden (2,02, nur von 17 % genutzt) bewertet, dann folgen Zeitschriften/Literatur und erst auf Rang vier Eltern (bzw. Verwandte). Bemerkenswert ist aber auch, daß alle Urteile über die Zufriedenheit noch im positiven Bereich liegen, die relativ geringste Zufriedenheit mithin immer noch als durchschnittlich zu bezeichnen ist. Das folgende Schaubild faßt Häufigkeit der Nutzung und Bewertung der Informations- und Beratungsquellen zusammen.

Abbildung 13: Nutzung und Bewertung von Informations- und Beratungsquellen zur Studien- und Berufswahl



Nun müssen nutzlose Informationsquellen noch keine Enttäuschung hervorrufen, wenn man davon sowieso keine Hilfe erwartet hatte. Deshalb wurde in einer weiteren Frage (Frage 23) erhoben, von welchen Personen oder Institutionen sich die Abiturient/innen auch mehr bzw. bessere Beratung erwartet hätten.

Tabelle 12: „Von wem hätten Sie sich mehr oder bessere Beratung gewünscht?“

Beratungs-/Informationsquelle	Davon mehr erwartet hätten sich
Freunde/Bekannte	5,8 %
Eltern/Verwandte	8,9 %
Studienberatung Hochschulen	11,5 %
Praktikum	13,0 %
Berufsverbände	15,9 %
Direkt Infos von Betrieben/Behörden	21,8 %
Informationstage der Hochschulen	25,7 %
Schule/Lehrer	51,9 %
Berufsberatung des Arbeitsamtes	65,8 %

Die Tabelle zeigt, daß es zwei Institutionen gibt, von denen die befragten Schüler/innen deutlich mehr erwartet hätten: Von der Berufsberatung der Arbeitsverwaltung und von der Schule bzw. den Lehrer/innen. Auch hier wiederum schneiden bemerkenswerterweise gerade die Arbeitsämter mit Abstand am schlechtesten ab. Recht gut bewertet werden hier hingegen in Relation zu den Erwartungen – neben dem privaten Umfeld – die Studienberater der Hochschulen, ein Praktikum als Möglichkeit der Informationsbeschaffung sowie die Informationen der Berufsverbände.

7. Zusammenfassung und Schlußbemerkungen: Wandel des Übergangsverhaltens und Studierneigung in Sachsen

Die vorliegende Untersuchung ist eine Folgestudie zu der im Jahr 1996 in Sachsen durchgeführten Studienberechtigtenbefragung. Ihre Ergebnisse zeigen, daß sich in den gut vier Monate vor dem Schulabschluß vorhandenen grundlegenden Studien- und Berufswahlpräferenzen des Studienberechtigtenjahrgangs 1998 gegenüber den zwei Jahre zuvor gefundenen Verteilungen kaum Veränderungen ergeben, vielmehr eher eine erstaunliche Konstanz festzustellen ist. Soweit sich Veränderungen beobachten lassen, spielen sie sich in zumeist relativ geringen Prozentsatzunterschieden ab. In den in dieser Untersuchung unterschiedenen fünf typischen Ausbildungs- und Berufswegen nach dem Abitur ergeben sich fast identische Verteilungen wie in der vorangegangenen Studie. Das Interesse an einem Studium hat gegenüber dem Jahr 1996 nicht signifikant zugenommen, eine Berufsausbildung - gleich in welcher Form - ist ähnlich attraktiv wie vor zwei Jahren. Ein leichter Rückgang in der Gruppe derjenigen, die nach dem Abitur eine Doppelqualifizierung durch Berufsausbildung und Studium beabsichtigen, ist mit einem geringen Anstieg in der Gruppe derjenigen verbunden, die für die Zeit nach Abschluß ihrer Berufsausbildung definitiv kein Studium planen.

Die voraussichtliche Studierquote des Studienberechtigtenjahrgangs 1998 aus Sachsen wird mit hoher Wahrscheinlichkeit in dem Korridor zwischen 54 und 66 % der Schulabgänger/innen mit (Fach-) Hochschulreife liegen. Der untere Grenzwert umfaßt diejenigen Befragten, die die Aufnahme eines Studiums - ohne vorherige oder nach abgeschlossener Berufsausbildung - als wahrscheinlich oder sehr wahrscheinlich bezeichnet haben sowie diejenigen unter den zum Befragungszeitpunkt noch unentschlossenen Personen, die am ehesten zu einem Studium tendieren. Der obere Grenzwert bezieht zusätzlich noch einen Teil derjenigen Befragten ein, die in jedem Fall zunächst eine Berufsausbildung absolvieren wollen, gegenwärtig jedoch noch keine endgültige Entscheidung über ein späteres Studium getroffen haben, eine Studienaufnahme aber auch noch nicht endgültig ausschließen. Die Berufsausbildungsquote wird voraussichtlich in dem Korridor zwischen 40 und 45 % liegen. Diese Werte sind nahezu identisch mit denjenigen aus der ersten Studienberechtigtenbefragung.

Diese Prognose ist insofern mit Unsicherheiten behaftet, als ein Viertel der Befragten sich noch nicht entschieden hatte. Auch stellen sich die schon vorhandenen Studien- und Berufswünsche bis zu einem gewissen Maße insofern noch offen und vorläufig dar, als Alternativen dazu ernsthaft erwogen werden. Darüber hinaus steht der eigentliche Realitätstest, der angesichts der angespannten Situation auf dem Ausbildungsstellenmarkt und, allerdings mit einer deutlich geringeren Brisanz, bei der Studienplatzvergabe in nicht geringem Umfang zu Um- und Neuorientierungen führen dürfte, noch aus. Auch die für beinahe 10 % der Befragten durchaus attraktive Ausbildung im Rahmen der Berufsakademie ist nur begrenzt zugänglich. Überdies erstreckt sich insbesondere der Übergangsprozeß von der Schule zur Hochschule angesichts dazwischengeschobener Tätigkeitsphasen über einen längeren Zeitraum. Es ist daher damit zu rechnen, daß sich in der erst in einigen Jahren feststellbaren endgültigen Verteilung der einzelnen Ausbildungswege noch zahlreiche Verschiebungen ergeben. Sollten solche Umorientierungen erforderlich sein, so will die Mehrheit der Befragten zunächst nach einer Alternative innerhalb des präferierten Ausbildungssegments (Hochschule, betriebliche Ausbildung, Berufsfachschule etc.) suchen. Sollte sich auch diese nicht realisieren lassen, so zeichnet sich eher ein Wechseln „nach oben“ - von der Berufsausbildung zur Hochschule - als in umgekehrte Richtung ab. Weiter ist zu berücksichtigen, daß ein Abschlußjahrgang nicht zum gleichen Zeitpunkt als Nachfragepotential auf dem Markt der Ausbildungs- bzw. Studienplätze auftritt. Vielmehr wird sich das Übergangsverhalten über mehrere Jahre erstrecken, und die Nachfrage wird sich entsprechend verteilen.

Trotz dieser methodisch notwendigen Warnung vor voreiligen Schlüssen lassen sich auf der Grundlage der erhobenen Daten die sich abzeichnenden Trends in den Ausbildungswünschen und im Übergangsverhalten der Studienberechtigten ebenso wie die wichtigsten Zusammenhänge und Einflußfaktoren darstellen. Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier noch einmal zusammengefaßt werden.

- Die Vielfalt der Ausbildungsoptionen, über die Abiturient/innen verfügen, und die steigende Bedeutung des Abiturs als Eintrittsvoraussetzung in zahlreichen Berufen unterhalb der Ebene eines Hochschulstudiums führen dazu, daß die relative Attraktivität der Universitäten abnimmt und etwa ein Drittel dieses Studienberechtigtenjahrgangs umfaßt. Daneben haben sich die stärker praxisbezogenen Studienangebote, die die

Fachhochschulen und die Berufsakademien anbieten, in den Ausbildungs- und Berufswünschen neben der nicht-akademischen Berufsausbildung fest etabliert.

- Beliebtestes Studienfach sind wie schon 1996 die Wirtschaftswissenschaften. In einigen Fächern zeichnet sich ein Rückgang des Studieninteresses ab, so in Rechtswissenschaft, Pädagogik und im Bereich Architektur/Bauwesen. Andere Fächer haben dagegen eine größere Resonanz gefunden als vor zwei Jahren. Dies gilt für Mathematik/Informatik, für die Sozial-, Kultur- und Sprachwissenschaften, die Psychologie und - besonders auffällig - Elektrotechnik und Maschinenbau, die ihren Anteil beinahe verdoppeln konnten. Das Interesse an den Ingenieurwissenschaften (Ausnahme: Baufächer) und einigen Naturwissenschaften hat gegenüber der Befragung von 1996 zugenommen. Nach wie vor gibt es ein deutlich geschlechtsspezifisches Fachwahlverhalten, wobei sich allerdings in einigen früher männlich dominierten Studienfächern eine deutliche Feminisierung abzeichnet (Medizin, Jura, Wirtschaftswissenschaften).
- Betriebliche oder schulische Berufsausbildung nach Schulabschluß üben eine ungebrochene Attraktivität auf Studienberechtigte aus, zum größeren Teil als Alternative zum Studium, zum kleineren Teil in Verbindung mit einem späteren Studium (Doppelqualifikation). Bei der Wahl der berufsfachlichen Schwerpunkte zeigt sich wie 1996 eine klare Tendenz zu den „gehobenen“ Dienstleistungsberufen. Gegenüber der Verbindung von Ausbildung und Studium durch eine konsekutive Doppelqualifikation hat das Modell der Berufsakademie unbestreitbare Vorzüge; ähnliches gilt für duale Studienangebote im Fachhochschulbereich, die den Lernort Betrieb mit dem Lernort Hochschule verbinden.
- Es konnte mit der Wiederholungsbefragung bestätigt werden, daß die differenzierteren Ausbildungswünsche der Studienberechtigten über ein Hochschulstudium hinaus auch mit dem Funktionswandel des Abiturs zusammenhängen, das aus der Sicht der befragten Schüler und Schülerinnen immer weniger mit Allgemeinbildung und Hochschulreife als damit assoziiert wird, möglichst viele Optionen für den weiteren Ausbildungsweg zu eröffnen und möglichst wenige Alternativen zu verschließen.
- Die geplanten Ausbildungswege bzw. Ausbildungswünsche unterscheiden sich zum Teil deutlich nach dem Geschlecht, der familiären bzw. sozialen Herkunft, dem Wohnort und dem schulischen Leistungsstand der Befragten. Auch hier konnten die schon in der ersten Studie gefundenen Zusammenhänge - mit Einschränkungen bei der regionalen Herkunft - bestätigt werden.
- Die deutliche Mehrheit der studieninteressierten Personen unter den Befragten präferiert wie bereits 1996 ein Studium an einer sächsischen Hochschule. Die Verbleibsquote im eigenen Land ist höher als in den anderen Bundesländern. Leipzig kann als Studienort einen eindeutigen Zugewinn verbuchen. Annähernd ein Drittel der Befragten bevorzugt eine der Leipziger Hochschulen, mit deutlichem Abstand folgt Dresden - mit gut einem Fünftel - an zweiter Stelle.
- Berufliche Erwartungen und Orientierungen sowie die Einschätzung der zukünftigen Berufs- und Beschäftigungschancen sind für die Ausbildungswahl ausschlaggebend. Alles in allem herrscht sowohl bei den angehenden Studierenden als auch den Auszubildenden eine eher verhaltene Stimmung vor, was die generelle Einschätzung der späteren Berufschancen von Hochschulabsolventen, aber auch Absolventen einer

anderen Berufsausbildung betrifft. Hinsichtlich der eigenen konkreten Fach- oder Berufsentscheidung und den damit verbundenen Beschäftigungschancen fällt die Einschätzung jedoch deutlich optimistischer aus.

- Bei den individuellen Kriterien und Motiven der Berufs- und Studienwahl stehen zwei Motivbündel im Vordergrund, eine materielle Orientierung (Einkommen, Sicherheit, Aufstieg u.ä.) und eine inhaltliche Interessenorientierung. Es zeigen sich deutliche und konsistente Zusammenhänge zwischen diesen Motiven und der Berufs- und Studienwahl. Eine höhere materielle Orientierung findet sich bei denjenigen Befragten, die eine Berufsausbildung, die Berufsakademie oder ein Fachhochschulstudium anstreben. Die Interessenorientierung ist dagegen bei den angehenden Universitätsstudierenden am stärksten ausgeprägt. Auch die Wahl der Studienfächer geht mit Unterschieden zwischen diesen beiden Motivkomplexen einher. Die Ergebnisse zu den allgemeinen Wertorientierungen der Befragten bestätigen dieses Bild.
- Die Häufigkeit der Nutzung von Informations- und Beratungseinrichtungen und die Zufriedenheit mit den dort erhaltenen Informationen klaffen zum Teil sehr weit auseinander, am stärksten bei der Berufs- und Studienberatung der Arbeitsverwaltung. Deutlich intensivere und bessere Beratungs- und Informationsleistungen wünschen sich die befragten Schüler und Schülerinnen vor allem von der Arbeitsverwaltung und der Schule.

Es ist schwierig, aus den vorliegenden Untersuchungsergebnissen eindeutige oder gesicherte Rückschlüsse auf die zukünftige Entwicklung der Nachfrage nach Studienplätzen und die Auslastung der Hochschulen im Freistaat Sachsen zu ziehen. Aus den Ausbildungsvorstellungen von Studienberechtigten, also aus dem hier festgestellten Wandel des Übergangsverhaltens, kann nur begrenzt auf die zukünftige Entwicklung der Nachfrage nach Studienplätzen geschlossen werden. Die reale Studiennachfrage in einem Bundesland ist eine Mischgröße, die sich aus verschiedenen Faktoren zusammensetzt. Nur für einen Teil dieser Variablen, die bei einer Projektion der Studiennachfrage zu berücksichtigen sind, nämlich für das Übergangsverhalten der Studienberechtigten, können aus den vorliegenden Befragungsergebnissen Aussagen oder Prognosen abgeleitet werden. Das Übergangsverhalten ist jedoch zugleich eine der sensibelsten Variablen, die äußerst „anfällig“ auf Einflüsse des Arbeitsmarktes, der damit verbundenen Konjunkturen von Studienfächern oder Formen öffentlicher Information reagiert. Es spricht einiges dafür - und wird durch die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung bestätigt -, daß angehende Studienberechtigte (und ihre Eltern) sehr aufmerksam die Signale registrieren, die der Arbeitsmarkt, die Berichterstattung in den Medien oder andere Institutionen öffentlicher Information aussenden. Genau hier liegt aber auch eine Chance, auf die Berufs-, Ausbildungs- und Studienentscheidung der jungen Menschen Einfluß nehmen zu können.

Anhang 1 – Tabellen zu Kapitel 3

Tabellen zu Kapitel 3 „Ausbildungsentscheidungen nach sozialen Merkmalen“

Tabelle A-1: Ausbildungsentscheidung nach Geschlecht

	weiblich		männlich	
	1996	1998	1996	1998
Nur Studium	32,0	30,3	39,1	40,3
Erst Beruf, dann Studium	8,9	8,2	7,2	4,5
Erst Beruf, Studium offen	15,8	12,9	7,7	7,6
Nur Beruf	18,4	21,0	9,2	12,3
Berufsakademie	5,4	7,4	8,1	5,5
Unentschlossen	19,5	20,2	28,8	30,0

Tabelle A-2: Ausbildungsentscheidung nach dem Berufsstatus des Vaters

	Status 1		Status 2		Status 3		Status 4		Status 5		Status 6	
	1996	1998	1996	1998	1996	1998	1996	1998	1996	1998	1996	1998
Nur Studium	25,0	25,6	26,6	25,1	35,1	33,8	44,4	41,0	48,2	47,0	33,9	38,4
Erst Beruf, dann Studium	8,7	8,5	8,4	6,7	10,9	7,3	7,4	7,6	7,1	5,7	9,8	6,8
Erst Beruf, Studium offen	16,3	15,2	17,0	11,8	11,5	12,6	9,1	8,2	7,5	6,4	12,9	9,1
Nur Beruf	21,2	24,2	19,1	22,0	13,1	16,2	10,0	12,6	9,1	13,2	12,5	16,3
Berufsakademie	3,8	2,7	5,9	8,4	6,1	5,6	7,1	8,5	5,9	7,5	8,8	4,9
Unentschlossen	25,0	23,8	23,0	26,0	23,3	24,5	22,1	22,1	22,1	20,3	22,0	24,4

Status 1: Ungelernte und angelernte Arbeiter, Angestellte mit einfacher Tätigkeit

Status 2: Facharbeiter, Vorarbeiter, Meister

Status 3: Angestellte mit qualifizierter Tätigkeit, Beamte im einfachen und mittleren Dienst

Status 4: Angestellte mit hochqualifizierter Tätigkeit oder Leitungsfunktion, Beamte im gehobenen Dienst

Status 5: Angestellte mit Führungsaufgaben, Beamte im höheren Dienst, akademisch freie Berufe

Status 6: Selbständige

Tabelle A-3: Ausbildungsentscheidung nach Größe des Wohnorts

	Dorf		Klein-/Mittelstadt		Großstadt	
	1996	1998	1996	1998	1996	1998
Nur Studium	27,3	33,5	33,7	31,7	46,1	39,2
Erst Beruf, dann Studium	9,5	7,5	7,3	6,5	7,8	6,0
Erst Beruf, Studium offen	14,9	10,7	10,9	11,7	10,9	9,4
Nur Beruf	17,7	18,8	16,1	20,4	9,3	11,9
Berufsakademie	7,4	6,0	7,0	7,2	4,8	6,7
Unentschlossen	23,4	23,4	24,9	22,6	21,2	26,9

Tabelle A-4: Ausbildungsentscheidung nach selbsteingeschätztem schulischen Leistungsstand

	sehr gut		gut		durchschnittlich		eher schlecht	
	1996	1998	1996	1998	1996	1998	1996	1998
Nur Studium	56,7	64,9	44,0	42,2	23,1	22,9	15,6	16,7
Erst Beruf, dann Studium	6,7	3,8	6,8	7,6	10,1	6,8	12,5	2,1
Erst Beruf, Studium offen	4,3	0,0	11,6	8,1	14,9	14,3	6,3	18,8
Nur Beruf	3,0	5,3	10,1	11,4	20,9	24,9	15,6	22,9
Berufsakademie	9,1	8,4	6,7	8,3	5,4	5,1	3,1	0,0
Unentschlossen	20,1	17,6	20,9	22,5	25,5	26,0	46,9	39,6